



Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom
Geschwister-Scholl-Institut
für Politikwissenschaft

2014

Katharina Heiß

**Europäische Identität bei
Jürgen Habermas. Eine
theoretische und empirische
Diskussion der Grundzüge des
europäischen Identitätsmodells
von Jürgen Habermas.**

Bachelorarbeit bei
PD Dr. Christian Schwaabe
SoSe 2014

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	1
2.	Das Habermas'sche Modell der deliberativen Politik.....	5
2.1.	Das Zentrum-Peripherie-Modell.....	6
2.2.	Die politische Öffentlichkeit.....	8
2.3.	Die Legitimation politischer Entscheidungen	9
3.	Einheit durch nationale Vielfalt – das Habermas'sche Identitätsmodell	10
3.1.	Der europäische Verfassungspatriotismus.....	11
3.2.	Entstehungsbedingungen einer europäischen Identität.....	14
3.2.1.	Die Teilung der Volkssouveränität.....	14
3.2.2.	Schaffung einer europäischen Bürgergesellschaft und politischen Kultur	15
3.2.3.	Transnationalisierung bestehender nationaler Öffentlichkeiten.....	17
4.	„Towards an european public sphere?“ – Eine Empirische Auseinandersetzung.....	20
4.1.	Segmentierte Europäisierung nationaler Öffentlichkeiten.....	21
4.2.	Europäische Öffentlichkeit als Kommunikation zur gleichen Zeit zu gleichen Themen von gleicher Relevanz?.....	23
4.3.	Europäische Öffentlichkeit als Ausdruck der Empörung?	24
4.4.	Defizite der Forschung zur europäischen Öffentlichkeit.....	25
5.	Die Möglichkeiten und Grenzen des Habermas'schen Identitätsmodells – eine theoretische Auseinandersetzung	26
5.1.	Europäische Identität als politische Identität?	27
5.2.	Das Verhältnis zur nationalen Identität	29
5.3.	Die Sprachenvielfalt als größtes Hindernis europäischer Identität?.....	30
5.4.	Politische Identität oder ethnisch-kulturelle Identität?	31
6.	Europäische Identität als Anerkennung der kulturellen Vielfalt.....	34
7.	Ausblick	36
8.	Literaturverzeichnis	38

1. Einleitung

„Europa – aber wo liegt es?“¹, fragt Werner Weidenfeld und gibt darauf die Antwort: „Europa liegt dort, wo sich die Europäer als Europäer empfinden.“² Worin besteht jedoch ein europäisches Befinden? In einer gemeinsamen Kultur, einer Wertegemeinschaft oder womöglich in geteilten historischen Erfahrungen? Tagtäglich sprechen wir von und über Europa, ohne zu wissen, was Europa in seinem Kern ausmacht. Die Frage nach einer europäischen Identität erfreut sich zunehmend Aufmerksamkeit im wissenschaftlichen Diskurs. Intellektuelle aller Bereiche, seien es Rechtswissenschaftler, Politologen, Historiker oder aber auch Kunstwissenschaftler suchen die Antwort auf die scheinbar für Europa essentielle Frage: „Gibt es eine europäische Identität?“. Insbesondere im Rahmen der Erweiterungspolitik entbrennt häufig die Diskussion um die Frage, wer letztendlich zu Europa gehört. Die Debatte um die Gestaltung des Vertrages zur Verfassung Europas hat zudem gezeigt, dass keineswegs Einigkeit hinsichtlich einer Identität Europas herrscht.

Die europäische Identitätsfrage findet auch Einzug in die Arbeiten von Jürgen Habermas. Habermas, einer der bekanntesten deutschen Intellektuellen unserer Gegenwart, ist nicht nur Soziologe, Philosoph, Ökonom oder Jurist, sondern auch leidenschaftlicher Europäer. Er glaubt an eine Zukunft der Europäischen Union als transnationale Demokratie und beschäftigt sich infolgedessen in seinen Arbeiten intensiv mit der europäischen Identitätsfrage. Habermas konstruiert eine stark politisch ausgerichtete verfassungspatriotische Identität. Die Bürger Europas sollen sich nicht mit vorpolitischen, ethnisch-kulturellen Identitätsmerkmalen identifizieren, sondern mit den gemeinsamen Grundrechten, Institutionen und mit den Verfahren des gemeinsamen Meinungs- und Willensbildungsprozesses. Somit ist gewährleistet, dass sich alle Bürger Europas ungeachtet ihrer Ethnie mit dem politischen Gemeinwesen identifizieren können. Als wichtigste Entstehungsbedingung europäischer Identität identifiziert Habermas die Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten. Eine europäische Öffentlichkeit muss zudem in einer politischen Kultur verankert sein und Impulse von einer europäischen Zivilgesellschaft aufnehmen. Hinzu kommt, dass die Europäer sich sowohl als Staats- als auch Unionsbürger begreifen müssen.

Es drängt sich jedoch hinsichtlich des Habermas'schen Konzepts europäischer Identität die Frage auf, ob Habermas diese nicht zu politisch, zu verfassungsorientiert sowie verfahrens-

¹ Name des Beitrages Werner Weidenfelds, in: Weidenfeld, Werner (1985): Die Identität Europas. München, Wien: Carl Hanser Verlag, S. 13-42.

² Weidenfeld, Europa – aber wo liegt es: S. 27.

orientiert sieht, indem er sie von einer ethnisch-kulturellen Ebene löst. Kann eine gemeinsame Identität aller Europäer und Europäerinnen ausschließlich politisch konstruiert werden? Die vorliegende Arbeit geht folglich der Frage nach, wie das Habermas'sche Modell europäischer Identität als eine politisch sowie verfassungspatriotisch konstruierte Identität sowohl empirisch, als auch theoretisch zu bewerten ist. Folglich erhebt die Arbeit nicht den Anspruch neue Erkenntnisse hinsichtlich europäischer Identität zu gewinnen oder gar die Frage nach ihrer Existenz mittels der Habermas'schen Konzeption zu beantworten. Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit liegt vielmehr in einer empirischen und theoretischen Auseinandersetzung, um den Gehalt des Modells kritisch zu überprüfen.

Die europäische Identitätsfrage besitzt insofern Relevanz, da sie eng mit der Frage nach der Demokratiefähigkeit der Europäischen Union verbunden ist. Der schrittweise Kompetenzzuwachs der Europäischen Union, insbesondere in Bereichen wie der Sozialpolitik, erfordert zunehmend ein Gefühl der Solidarität, um Mehrheitsentscheidungen legitimieren zu können. Insbesondere die Bewertung des Habermas'schen Identitätsmodells ist hierbei relevant, da er mit seiner Konzeption das Demokratiedefizit der Europäischen Union überwinden möchte. Zudem ist gerade das Konzept Habermas' von besonderem Interesse, da er den gesamten europäischen Einigungsprozess selbst miterlebt hat und somit auf Erfahrungen, Erinnerungen und ein umfangreiches Wissen zurückgreifen kann.

Die empirische Auseinandersetzung konzentriert sich auf die Forschung zur europäischen Öffentlichkeit, da sie die wichtigste Entstehungsbedingung europäischer Identität darstellt. Es wird sich hierbei zeigen, dass bereits Ansätze einer europäischen Öffentlichkeit festzustellen sind, diese jedoch bis dato auf einem geringen Niveau verharren. Zudem ist zu beachten, dass nur eine Bedingung von mehreren im Rahmen dieser Arbeit untersucht wird. Demzufolge kommt die empirische Auseinandersetzung zu dem Schluss, dass nicht davon auszugehen ist, dass eine europäische Identität im Sinne von Jürgen Habermas existiert und dies auch in naher Zukunft nicht der Fall sein wird.

Die theoretisch-kritische Reflexion des Habermas'schen Modells kommt zu dem Ergebnis, dass Habermas europäische Identität zu politisch und rational versteht und zu hohe Anforderungen an einen Durchschnittsbürger stellt. Demzufolge wird das Modell als realitätsfern bewertet. Jedoch ist dies nur eine Seite der Medaille. Die Identifikation mit den Rechtsprinzipien der Verfassung gewährleistet die Inklusion aller Staatsbürger, welche ein wichtiger Aspekt in einem Europa der Vielfalt darstellt. Das Endergebnis der Arbeit lautet, dass der Weg, europäische Identität vorrangig politisch zu begreifen als sinnvoll erscheint. Jedoch sollten vopolitische Merkmale keineswegs außer Acht gelassen werden, sondern

vielmehr als Fundament einer politischen Identität gesehen werden. Insbesondere die Erkenntnis aus dem historischen Lernprozess, die Anerkennung der kulturellen Vielfalt, wie sie auch Habermas aufgreift, ist eine geeignete Basis, auf die sich eine europäische Identität stützen sollte.

Jürgen Habermas vertritt eine Position, die man im Identitätsdiskurs des Öfteren findet. Auch Thomas Meyer beispielsweise, der in seinem Beitrag „Die Identität Europas“ nach der Seele Europas fragt, kommt zu dem Schluss, dass europäische Identität nur eine politische, aber keine kulturelle sein kann. Auch Gerard Delanty unterstützt die Habermas'sche Annahme einer politischen, verfassungsorientierten Identität für Europa. Jedoch ist diese Position in der Literatur zur europäischen Identität nur eine unter vielen. Es gibt zudem Positionen, die europäische Identität gerade als kulturelle und nicht politische Identität sehen und diese beispielsweise als christliche Wertegemeinschaft definieren.

Demgegenüber stehen Arbeiten, die die Frage nach einer europäischen Identität als problematisch ansehen. Die Problematik der Sprachenvielfalt, die fehlende europäische Öffentlichkeit oder aber auch das Argument, es gäbe kein europäisches Volk sind hierbei zentrale Aspekte. Diese Position vertreten beispielsweise Peter Graf Kielmansegg, oder aber auch Dieter Grimm, deren Arbeiten als richtungsweisend gelten und mehrmals aufgegriffen wurden. An dieser Stelle könnten noch zahlreiche Beiträge zur europäischen Identität genannt werden. Es wird jedoch bereits deutlich, dass eine Vielzahl an Literatur zu dieser Thematik existiert und dass diese an einer starken Heterogenität leidet. Dies ist zum größten Teil der Tatsache geschuldet, dass die Arbeiten unterschiedlichen Paradigmen folgen. Einige Arbeiten orientieren sich zum Beispiel an der Annahme, dass nationalstaatliche Identitätskonzepte auf die europäische Ebene übertragen werden können. Andere halten dieses Vorgehen aufgrund der Einzigartigkeit der Europäischen Union für problematisch. Zudem ist die Thematik europäischer Identität sehr komplex, weswegen kaum alle Aspekte in einer Konzeption beachtet und bearbeitet werden können. Folglich kann mit der Rekonstruktion und Bewertung des Habermas'schen Modells nur ein kleiner Teil des europäischen Identitätsdiskurses abgedeckt werden.

Bevor auf den Aufbau der Arbeit eingegangen wird, ist es zunächst notwendig, den für die Arbeit zentralen Begriff europäischer Identität näher zu definieren. Hinsichtlich der räumlichen Eingrenzung des Begriffes wird in der vorliegenden Arbeit davon ausgegangen, dass sich europäische Identität auf die Identität der Bürger und Bürgerinnen der 28 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union bezieht. Da die Arbeit das europäische Identitätskonzept von Jürgen Habermas behandelt, wird auch dessen Identitätsverständnis herangezogen. Haber-

mas beschäftigte sich bereits in seinen früheren Arbeiten mit dem Begriff der kollektiven Identität, so auch in seiner Rede anlässlich des Hegelpreises 1976. Für Habermas existiert eine kollektive Identität nicht von Beginn an, sondern sie muss von einer Gesellschaft erst in einem Prozess konstruiert werden.³ Habermas betont zudem, dass das Bild von Gesellschaften, welche „ihre Einheit noch in Form von Weltbildern konstituieren, die eine gemeinsame Identität inhaltlich festschreiben“⁴ falsch sei. Traditionen sollen und können für eine kollektive Identität nicht mehr konstitutiv sein:

vielmehr beteiligen sich die Individuen selbst an dem Bildungs- und Willensbildungsprozeß einer gemeinsam erst zu entwerfenden Identität. Die Vernünftigkeit der Identitätsinhalte bemißt sich dann allein an der Struktur dieses Erzeugungsprozesses, d.h. an den formalen formalen Bedingungen des Zustandekommens und der Überprüfung einer flexiblen Identität, in der sich alle Gesellschaftsmitglieder wiedererkennen und reziprok anerkennen, d.h. achten können.⁵

Habermas begreift den Begriff der kollektiven Identität folglich prozeduralistisch. Überträgt man das Habermas'sche Verständnis kollektiver Identität auf den Begriff der europäischen Identität, so kann man festhalten, dass eine europäische Identität nicht von Anfang an existiert. Sie muss erst in einem gemeinsamen Prozess aller Bürger Europas entstehen.

Außerdem ist es für die vorliegende Arbeit wichtig und notwendig, den Begriff der Öffentlichkeit näher zu bestimmen, da dieser in den Politik- und Sozialwissenschaften unterschiedlich verwendet wird. Habermas geht in seinem Demokratie- als auch Identitätsmodell von einer politischen Öffentlichkeit aus. Er begreift diese als „intermediäres Kommunikationssystem zwischen den formal organisierten Beratungen und Verhandlungen im Zentrum einerseits und den Veranstaltungen und informellen Gesprächen an den zivilgesellschaftlichen Rändern des politischen Systems andererseits.“⁶ Welche expliziten Funktionen und Aufgaben die politische Öffentlichkeit dem Habermas'schen Verständnis nach zukommt, soll im späteren Verlauf der Arbeit geklärt werden.

Eingangs wird das Habermas'sche Modell deliberativer Demokratie in seinen Grundzügen vorgestellt. Hierbei steht insbesondere das Zentrum-Peripherie-Modell im Mittelpunkt sowie die Rolle und Funktion der politischen Öffentlichkeit und die Legitimation politischer Entscheidungen. Anschließend wird das Habermas'sche Konzept europäischer Identität systematisch rekonstruiert. Das politische Verständnis Habermas' hinsichtlich europäischer Identität wird behandelt, weswegen eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des euro-

³ Vgl. Habermas, Jürgen (1976): Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? In: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 92-126, hier S. 92.

⁴ Ebd.: S. 107.

⁵ Ebd.: S. 107.

⁶ Habermas, Jürgen (2012b): Hat die Demokratie noch eine epistemische Dimension? Empirische Forschung und normative Theorie, in: ders., Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 138-191, hier S. 164.

päischen Verfassungspatriotismus unumgänglich ist. Auch die Bedingungen europäischer Identität werden hierbei erläutert. Der Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten wird hierbei besondere Beachtung geschenkt, da sie als die wichtigste Entstehungsbedingung europäischer Identität identifiziert werden kann. Transnationalisierung wird hier als „multidimensionale und graduelle Prozesse [...] kommunikativer Interaktion jenseits des Nationalstaates“⁷ verstanden.

Der theoretischen Rekonstruktion folgt eine empirische Auseinandersetzung, welche der Frage nachgeht, inwieweit eine Transnationalisierung in der Europäischen Union existiert. Um dieser Frage nachgehen zu können, werden ausgewählte empirische Studien dargestellt, deren Ergebnisse erläutert und mit dem Habermas'schen Verständnis in Verbindung gesetzt. Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Einordnung des Habermas'schen Konzeptes in den Identitätsdiskurs. Indem es konkurrierenden sowie nahestehenden Konzepten gegenübergestellt wird, werden dessen Defizite als auch dessen Möglichkeiten herausgearbeitet. Auch die empirischen Erkenntnisse werden hierbei berücksichtigt. Die Arbeit schließt mit einem Ausblick auf eine zukünftige Entwicklung der europäischen Identitätsfrage.

2. Das Habermas'sche Modell der deliberativen Politik

Bevor auf die, für die vorliegende Arbeit zentrale Konzeption von europäischer Identität eingegangen wird, soll zunächst das Habermas'sche Modell der deliberativen Demokratie in seinen Grundzügen rekonstruiert werden. Wichtige Annahmen, die Jürgen Habermas im Zuge dieser Demokratiekonzeption entwickelt hat, finden sich in seinem europäischen Identitätskonzept wieder. Demnach ist eine Auseinandersetzung mit dem deliberativen Demokratiemodell unumgänglich, zumal es als wichtige Grundlage angesehen werden kann. Deliberative Demokratietheorien fanden in den 1980er Jahren erstmals Einzug in die wissenschaftliche Diskussion.⁸ Es waren vor allem US-amerikanische Denker, wie Joseph Bessette⁹ oder auch Joshua Cohen und Frank Michelman¹⁰, die diesen Demokratietypus, aufbauend auf einem republikanischen Staatsverständnis, maßgeblich prägten. Der Begriff

⁷ Brügemann, Michael; Sifft, Stefanie; Kleinen-von Königslöw, Katharina; Peters, Bernhard (2007): Segmentierte Europäisierung. Trends und Muster der Transnationalisierung von Öffentlichkeiten in Europa, in: Weßler, Hartmut (Hrsg.): Bernhard Peters, Der Sinn von Öffentlichkeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 298-321, hier S. 300.

⁸ Vgl. Lösch, Bettina (2005): Deliberative Politik. Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit, Demokratie und politische Partizipation. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 151.

⁹ Ebd.: S. 151.

¹⁰ Habermas nimmt auf Joshua Cohen in seinem Werk „Faktizität und Geltung“ mehrmals Bezug, wie auch auf Frank Michelman in seinem Beitrag „Drei normative Modelle der Demokratie“.

der Deliberation bezeichnet im Allgemeinen die Verbindung einer demokratischen Staatsform mit einem in der Öffentlichkeit stattfindenden Diskurs.¹¹ Demnach liegt das Anliegen aller deliberativen Demokratietheorien darin, die Interessen und Meinungen in der Gesellschaft über „eine Abstimmung unterschiedlicher gesellschaftlicher Interessen und Meinungen über Beratungsprozesse und Konsensfindung zu erlangen.“¹²

Anfang der 1990er Jahre entwickelte auch Jürgen Habermas in seinem Werk „Faktizität und Geltung“ eine Demokratietheorie, die er als „deliberative Politik“ bezeichnete. Seither gehört das deliberative Demokratiemodell Jürgen Habermas‘ zu einem der wichtigsten modernen Konzepte im Bereich der politischen Theorien.

2.1. Das Zentrum-Peripherie-Modell

Habermas entwickelt die Theorie der deliberativen Politik maßgeblich in Auseinandersetzung mit der liberalen und republikanischen Demokratieauffassung. Deliberative Demokratie soll somit eine „Synthese liberaler und republikanischer Demokratie sein (...) [Sie] soll in der Lage sein, die beiden anderen Demokratietypen zu beerben, ohne deren Mängel zu übernehmen.“¹³ Habermas wirft beiden Demokratietypen vor, zu wenig auf den entstehenden Pluralismus in der Gesellschaft zu reagieren, weswegen ein Modell von Nöten sei, dass sich auf die Kommunikation innerhalb der Gesellschaft stütze.¹⁴ Wie sieht dieses Modell jedoch konkret aus?

In der Demokratiekonzeption Jürgen Habermas‘ liegt der Kern in den demokratischen Verfahren der gemeinsamen Beratung. So schreibt Habermas:

Die Diskurstheorie macht das Gedeihen deliberativer Politik nicht von einer kollektiv handlungsfähigen Bürgerschaft abhängig, sondern von der Institutionalisierung entsprechender Verfahren und Kommunikationsvoraussetzungen, sowie vom Zusammenspiel der institutionalisierten Beratung mit informell gebildeten öffentlichen Meinungen.¹⁵

Das Zitat macht den prozeduralistischen Charakter der Demokratiekonzeption Habermas‘ deutlich sowie die vorgenommene Entsubstantialisierung von Legitimation. Man könne nicht mehr, wie es im liberalen Staatsverständnis der Fall ist, von einer handlungsfähigen zentrierten Gesellschaft ausgehen. Es ist vielmehr ein demokratisches System notwendig,

¹¹ Vgl. Ottmann, Henning (2006): Liberale, republikanische, deliberative Demokratie, in: *Synthesis Philosophica* 42 (2), S. 315-324, hier S. 316.

¹² Lösch, *Deliberative Politik*: S. 151.

¹³ Ottmann, *Liberale, republikanische, deliberative Demokratie*: S. 317f.

¹⁴ Vgl. Habermas, Jürgen (1996c): Drei normative Modelle der Demokratie, in: ders., *Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 277-292, hier S. 283f.

¹⁵ Habermas, Jürgen (2014a): *Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates*. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 362.

das sich sowohl auf die Institutionalisierung von Beratungs- und Beschlussfassungsverfahren fokussiert sowie auf deren Rückkoppelung mit einer politischen Öffentlichkeit.

Die Rückkoppelung der Verfahren mit der politischen Öffentlichkeit findet Ausdruck im Zentrum-Peripherie-Modell, welches Jürgen Habermas von Bernhard Peters übernimmt. Dieses baut auf dem Zusammenspiel zwischen einem Zentrum und einer Peripherie auf. Das Zentrum des politischen Systems beinhaltet die Verwaltung, Justiz sowie die demokratische Meinungs- und Willensbildung, wie sie beispielsweise Parteien darstellen.¹⁶ Das Zentrum beinhaltet somit die „entscheidungsorientierten Beratungen, die durch demokratische Verfahren reguliert sind“.¹⁷ Innerhalb der Peripherie finden sich hingegen unterschiedliche Gruppierungen, die der Öffentlichkeit zuzuordnen sind.¹⁸ Sie beinhalten die „informellen Meinungsbildungsprozesse in der Öffentlichkeit.“¹⁹

Das Zentrum ist wesentlich auf die Problemlösung und Bearbeitung politischer Sachverhalte ausgerichtet und besitzt eine auf einen „Rechtfertigungszusammenhang“²⁰ gestützte Struktur. Die Peripherie stützt sich hingegen auf einen „Entdeckungszusammenhang“²¹. Sie entdeckt und identifiziert die Probleme, die anschließend vom Zentrum bearbeitet werden. Demnach „zehrt [die deliberative Politik] vom Zusammenspiel der demokratisch verfassten Willensbildung mit einer informellen Meinungsbildung.“²²

Ein wichtiger, eng mit diesem Machtkreislauf verbundener Aspekt, liegt in der Differenzierung zwischen kommunikativer, administrativer und sozialer Macht und deren Verhältnis zueinander. Was versteht jedoch Jürgen Habermas explizit unter diesen Machtformen?

Im Habermas'schen Demokratiemodell stellt kommunikativ erzeugte Macht die Macht dar, die von den Staatsbürgern selbst ausgeht und „von diskursiv gebildeten Mehrheitsmeinungen aus der politischen Kommunikation hervorgeht.“²³ Eine wirkende Kraft erlangt sie jedoch erst, wenn sie in administrative Macht umgewandelt wird. Administrative Macht ist jene politische Macht, über die das Zentrum des politischen Systems verfügt.²⁴

Zudem gibt es die soziale Macht, welche sich auf die Durchsetzung partikularer Interessen fokussiert und sich somit von der gemeinwohlorientierten kommunikativen Macht unterscheidet. Jürgen Habermas identifiziert hier beispielsweise Unternehmen als Akteure

¹⁶ Vgl. Habermas, Faktizität und Geltung: S. 429f.

¹⁷ Ebd.: S. 372.

¹⁸ Vgl. Ebd.: S. 429ff.

¹⁹ Ebd.: S. 372f.

²⁰ Ebd.: S. 373.

²¹ Ebd.: S. 373.

²² Ebd.: S. 374.

²³ Habermas, Drei normative Modelle der Demokratie: S. 282.

²⁴ Vgl. Ebd.: S. 282.

sozialer Macht. Diese Akteure sind außerdem dazu im Stande, diese in politische Macht umzuwandeln, indem sie entweder unmittelbar auf das Zentrum, insbesondere auf das parlamentarische Gebilde, Einfluss nehmen oder auf die politische Öffentlichkeit.²⁵

Es wird an dieser Stelle deutlich, dass der Fokus des Habermas'schen Demokratiemodells auf den Verfahren der öffentlichen Diskussion liegt. Jedoch ist es fraglich, ob dies der Realität entspricht. Die Funktionsfähigkeit einer Demokratie hängt nicht ausschließlich von den Verfahren der öffentlichen Debatte ab. In einer Demokratie und folglich auch in einer deliberativen Demokratie reicht es nicht aus Sachverhalte mittels eines Diskurses zu problematisieren. Auch das Recht seine Meinung beispielsweise in Form von Demonstrationen Ausdruck zu verleihen ist wichtiger Bestandteil einer Demokratie. Habermas vernachlässigt in seiner Konzeption somit zu sehr den Aspekt des Handelns.

2.2. Die politische Öffentlichkeit

Der politischen Öffentlichkeit kommt in der Demokratiekonzeption Habermas' eine wichtige Rolle zu. Sie wird insbesondere als eine „Kommunikationsstruktur [dargestellt] die über ihre zivilgesellschaftliche[n] Basis in der Lebenswelt verwurzelt ist.“²⁶ Ihre Träger sind die Staatsbürger. Die politische Öffentlichkeit, wie bereits oben angedeutet, besitzt die zentrale Aufgabe, Problemlagen zu identifizieren, welche anschließend von den beschlussfassenden Institutionen aufgegriffen und bearbeitet werden.²⁷ Somit kommt der politischen Öffentlichkeit in der deliberativen Demokratie eine entscheidende Rolle zu. Sie fungiert nicht nur als „Resonanzboden für das Aufspüren gesamtgesellschaftlicher Probleme“²⁸, sondern ist zugleich eine „diskursive Kläranlage“²⁹, die bestimmte Sachverhalte identifiziert und an das Zentrum zur Bearbeitung weiterleitet. Die politische Öffentlichkeit nimmt somit eine Mittlerrolle ein zwischen der zivilgesellschaftlichen Lebenswelt, welche in der Peripherie verankert ist, und dem Zentrum.

Ferner beschreibt Habermas die politische Öffentlichkeit als ein System, welches auf Gefahren hinweisen und somit die Verselbstständigung administrativer Macht verhindern kann.³⁰ Zudem basiert die politische Öffentlichkeit auf einer Zivilgesellschaft. Diese beinhaltet keine staatlichen sowie ökonomischen Akteure, sondern

²⁵ Vgl. Habermas, Faktizität und Geltung: S. 215f.

²⁶ Ebd.: S. 435.

²⁷ Vgl. Ebd.: S. 435ff.

²⁸ Habermas, Hat die Demokratie noch eine epistemische Dimension? 144.

²⁹ Ebd.: S. 144.

³⁰ Vgl. Habermas, Faktizität und Geltung: S. 435.

mehr oder weniger spontan entstandenen Vereinigungen, Organisationen und Bewegungen [zusammen], welche die Resonanz, die die gesellschaftlichen Problemlagen in den privaten Lebensbereichen finden, aufnehmen, kondensieren und lautverstärkend an die politische Öffentlichkeit weiterleiten.³¹

Es ist somit deutlich erkennbar, dass Habermas den Begriff der Zivilgesellschaft sehr eng begreift. Parteien, Unternehmen oder auch Verbände der Interessensvertretung fallen bei Habermas nicht in den Bereich der Zivilgesellschaft. Ziel dieser Eingrenzung ist es vermutlich, die Öffentlichkeit vor einem manipulativen Einfluss ökonomischer oder staatlicher Akteure zu bewahren. Es ist auch an dieser Stelle somit fraglich, inwieweit dies der Realität entspricht. Ferner geht Habermas von einer sehr rationalen, politischen Öffentlichkeit aus, welche, um die Problemlagen an das Zentrum weiterleiten zu können, sehr wachsam, engagiert sowie interessiert sein muss.³² Entspricht dies jedoch der Realität? Abgesehen von einer kleinen Elite, kann man in der Realität kaum von solch einer Öffentlichkeit ausgehen. Habermas entwirft folglich ein sehr idealistisches Bild politischer Öffentlichkeit, welches dem durchschnittlichen Bürger nicht gerecht wird. Habermas verharnt somit stark bei den normativen Anforderungen, die innerhalb einer deliberativen Demokratie gegeben sein sollen, jedoch kaum gegeben sind. Sein selbst gesetztes Ziel der „soziologischen Übersetzung“³³ des Modells scheitert somit.

2.3. Die Legitimation politischer Entscheidungen

Nachdem das Habermas'sche Demokratiemodell in seinen Grundzügen vorgestellt wurde, stellt sich die Frage nach der Legitimation politischer Macht.

Für Habermas sind politische Entscheidungen erst dann legitim, wenn sowohl das Zentrum als auch die Peripherie an ihnen beteiligt waren und sich infolgedessen kommunikative Macht in administrative Macht verwandelt. Erst dann, so Habermas, „kann aus der faktisch generalisierten öffentlichen Meinung eine unter dem Gesichtspunkt der Interessensverallgemeinerung geprüfte Überzeugung hervorgehen, die politische Entscheidungen legitimiert“.³⁴ Somit besteht auch bezüglich der Legitimation ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den beiden Ebenen. Ferner wird deutlich, dass Habermas auch hinsichtlich der Legitimation politischer Macht einen stark prozeduralistischen Ansatz verfolgt.

Insbesondere die politische Öffentlichkeit spielt hierbei eine besondere Rolle, da sie die für die deliberative Demokratie wichtige „Kommunikation erzeugt, in Bewegung hält, steuert

³¹ Habermas, Faktizität und Geltung: S. 443.

³² Vgl. Ebd.: S. 532.

³³ Ebd.: S. 350.

³⁴ Ebd.: S. 449.

und filtert.³⁵ Auch die Warnfunktion der politischen Öffentlichkeit, die die legitime Rechtssetzung gewährleistet, trägt wesentlich zur Legitimation politischer Entscheidungen bei. Jedoch ist zu beachten, dass die Akteure der politischen Öffentlichkeit keine politische Macht erzeugen, sondern lediglich Einfluss auf das politische System nehmen können.³⁶

Ein weiterer Aspekt, der für die Legitimation von besonderer Bedeutung ist, ist die Notwendigkeit der Inklusion aller betroffenen Staatsbürger sowie die „Erwartung einer vernünftigen Qualität“³⁷ der Resultate des gemeinsamen Meinungs- und Willensbildungsprozesses, denn „das diskursive Niveau der öffentlichen Debatte [bildet] die wichtigste Variable“³⁸ in der deliberativen Demokratie.

Die Frage nach der Legitimation in deliberativen Demokratien kann demnach mit der Formel ‚Legitimation durch demokratische Verfahren‘ beantwortet werden.³⁹

3. Einheit durch nationale Vielfalt – das Habermas’sche Identitätsmodell

Seit Ende der 1990er Jahre trägt Jürgen Habermas regelmäßig mit Beiträgen in Zeitungen, Gesprächen sowie zahlreichen Essays zur Debatte um die Europäische Union bei. Jüngst kritisiert er in seinem Essay „Zur Verfassung Europas“ den von Angela Merkel und dem damaligen französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy betriebenen „Exekutivföderalismus“⁴⁰. Er würde „das Europäische Projekt in sein Gegenteil verkehren. Aus dem ersten demokratisch vorrechtlichten supranationalen Gemeinwesen würde ein Arrangement zur Ausübung postdemokratisch-bürokratischer Herrschaft.“⁴¹

Jedoch sieht Habermas das Projekt der Europäischen Union nicht als verloren an. Gemäß seinem deliberativen Demokratieverständnis setzt er auf eine Transnationalisierung der nationalen Öffentlichkeiten, die den Bürgern Europas die Bedeutung der Europäischen Union verdeutlichen soll. Die Entscheidungen innerhalb der Europäischen Union dürften nicht mehr im Verborgenen stattfinden. Vielmehr müssen die europäischen Bürger am Meinungs- und Willensbildungsprozess beteiligt sein.⁴² Die demokratische Teilhabe am

³⁵ Habermas: Hat die Demokratie noch eine epistemische Dimension? S. 164.

³⁶ Vgl. Habermas, Faktizität und Geltung: S. 449.

³⁷ Ebd.: S. 369.

³⁸ Ebd.: S. 369.

³⁹ Vgl. Möllers, Christoph (2009): Demokratie und Recht. Faktizität und Geltung (1992), in: Brunkhorst, Hauke; Kreide, Regina; Lafont, Christina (Hrsg.): Habermas Handbuch. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, S. 254-263, hier S. 262.

⁴⁰ Habermas, Jürgen (2012): Zur Verfassung Europas. Ein Essay. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 81.

⁴¹ Ebd.: S. 81.

⁴² Vgl. Ebd.: S. 43.

politischen Handeln ist für Habermas somit nicht nur zentral für die Demokratiefähigkeit der Europäischen Union, sondern auch hinsichtlich einer europäischen Identität.

In seinem mit Jacques Derrida verfassten Aufsatz „Der 15. Februar – oder: was die Europäer verbindet“⁴³ betont Habermas die Notwendigkeit einer gemeinsamen Stimme Europas. Ohne sie sei die Europäische Union nicht handlungsfähig. Ferner müsse diese Stimme in einem „Gefühl der politischen Zusammengehörigkeit“⁴⁴ münden.

Die europäische Identitätsfrage, insbesondere die Frage nach ihren Möglichkeiten und Grenzen sowie ihren Entstehungsbedingungen, ist der zentrale Forschungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Im Folgenden wird demnach das Habermas'sche Identitätsmodell schrittweise rekonstruiert, um sich anschließend sowohl empirisch, als auch theoretisch damit auseinandersetzen zu können.

3.1. Der europäische Verfassungspatriotismus

Die Ausbildung einer europäischen Identität kann für Habermas zukünftig nur möglich sein, wenn eine gemeinsame Solidarität der europäischen Bürger entsteht. Deswegen müssen „die Bevölkerungen (...) ihre nationalen Identitäten gewissermaßen aufstocken und um eine europäische Dimension erweitern (...) Die abstrakte staatsbürgerliche Solidarität, die sich auf Angehörige der eigenen Nationen beschränkt, muss sich in Zukunft auf europäische Bürger anderer Nationen erstrecken.“⁴⁵

Wie soll die Erweiterung der nationalen Identität und folglich die Entstehung einer gemeinsamen europäischen Identität konkret erfolgen? Zur Beantwortung dieser Frage wird das Konzept des europäischen Verfassungspatriotismus herangezogen, welches eine wichtige Rolle in dem Habermas'schen Identitätsmodell spielt.

Jürgen Habermas übernimmt den Begriff des Verfassungspatriotismus von Dolf Sternberger, welcher diesen 1979 entwickelte.⁴⁶ Sternberger begreift Verfassungspatriotismus als einen „bürgerschaftlichen Stolz[es], der sich nicht auf die nationale Identität, sondern auf die verfassungsrechtliche Ordnung beziehe.“⁴⁷

⁴³ Der Beitrag „Der 15. Februar – oder: was die Europäer verbindet“ ist Teil einer Initiative europäischer Intellektueller unter der Wortführung Jürgen Habermas. Neben Jürgen Habermas, Jacques Derrida veröffentlichten auch Umberto Eco, Adolf Muschg, Fernando Savater, Gianni Vattimo und Richard Rorty gleichzeitig Beiträge zur europäischen Außenpolitik in verschiedenen namenhaften Zeitungen.

⁴⁴ Habermas, Jürgen (2004a): Der 15. Februar – oder: Was die Europäer verbindet, in: ders., Der gespaltene Westen. Kleine Politische Schriften X. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 43-51, hier S. 46.

⁴⁵ Habermas, Der 15. Februar: S. 46.

⁴⁶ Vgl. Möllers, Demokratie und Recht: S. 261.

⁴⁷ Möllers, Demokratie und Recht: S. 261.

Auch Jürgen Habermas begreift den Begriff des Verfassungspatriotismus in ähnlicher Weise und wendet ihn vorerst auf die nationale Ebene an. Da die heutigen Gesellschaften von einem zunehmenden Pluralismus geprägt sind, findet für Habermas eine „Fusion der Mehrheitskultur mit jener allgemeinen politischen Kultur [statt], die den Anspruch stellt, von allen Staatsbürgern, ungeachtet ihrer kulturellen Herkunft, anerkannt zu werden.“⁴⁸ Habermas appelliert für eine Auflösung dieser Fusion, wenn sich alle Bürger, egal welcher Herkunft, Ethnie oder Religionszugehörigkeit mit der Gemeinschaft identifizieren sollen. „Die Ebene der gemeinsamen politischen Kultur muß von der Ebene der Subkulturen und ihrer vordemokratisch geprägten Identitäten entkoppelt werden.“⁴⁹ Erst wenn der Prozess der Entkoppelung erfolgreich war, kann sich die nationale Identität auf einen Verfassungspatriotismus stützen.⁵⁰ Habermas erläutert jedoch nicht näher den Prozess der Entkoppelung und lässt somit offen, inwiefern dieser Prozess vonstatten gehen soll.

Die Differenzierung zwischen der allgemein anerkannten politischen Kultur und den einzelnen Subkulturen ist folglich für das Habermas'sche Konzept zentral. Obwohl Habermas Identität aus einem ethnisch-kulturellen Kontext löst, erkennt er gleichzeitig die unterschiedlichen nationalen Kulturen an. Die universalistische Anerkennung der Rechtsprinzipien durch die Staatsbürger erfolgt „innerhalb des Interpretationsspielraums, der zum gegebenen Zeitpunkt durch das ethnisch-politische Selbstverständnis der Bürger und die politische Kultur des Landes bestimmt ist.“⁵¹ Habermas schreibt insbesondere den historischen Erfahrungen der europäischen Nationalstaaten eine wichtige Rolle zu, welche später näher erläutert wird.

Für Jürgen Habermas ist das Konzept des Verfassungspatriotismus jedoch nicht nur auf der nationalen Ebene möglich. Das Konzept des europäischen Verfassungspatriotismus dient als Schlüsselkonzeption der europäischen Identitätsfrage. Die Problematik unterschiedlicher Kulturen spitzt sich innerhalb der Europäischen Union mit ihren 28 Mitgliedsstaaten zu. Folglich darf insbesondere eine gemeinsame europäische Identität nicht ethnisch-kulturell konstituiert werden. Der „Wechsel von Staatszentrierung zur Verfassungsorientierung“⁵² ist

⁴⁸ Habermas, Jürgen (1996a): Der europäische Nationalstaat. Zu Vergangenheit und Zukunft von Souveränität und Staatsbürgerschaft, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 128-153, hier S. 142.

⁴⁹ Ebd.: S. 142.

⁵⁰ Vgl. Habermas, Jürgen (2013): Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie, in: ders., Die postnationale Konstellation. Politische Essays. 6. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 91-169, hier: S. 144.

⁵¹ Habermas, Jürgen (1996d): Kampf um Anerkennung im demokratischen Rechtsstaat, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 237-276, hier S. 267.

⁵² Habermas, Jürgen (2004c): Ist die Herausbildung einer europäischen Identität nötig, und ist sie möglich? In: ders., Der gespaltene Westen. Kleine Politische Schriften X. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 68-82. hier S. 78.

auch hier von besonderer Bedeutung. Nicht mehr die Identifizierung mit dem Nationalstaat und dessen verschiedenen Subkulturen soll im Vordergrund stehen, sondern allein die Identifizierung mit den in der europäischen Verfassung festgeschriebenen Grundwerten, Institutionen sowie demokratischen Verfahren. Eine politisch verfassungsorientierte Identität soll die Inklusion aller Unionsbürger gewährleisten. Habermas löst somit auch den Begriff der europäischen Identität von der ethnisch-kulturellen Ebene ab. „Die Gesamtheit der Bürger [kann] nicht mehr durch einen substantiellen Wertekonsens zusammengehalten werden [kann], sondern nur noch durch einen Konsens über das Verfahren legitimer Rechtssetzung und Machtausübung.“⁵³

In seinem Beitrag „Ist die Herausbildung einer europäischen Identität nötig und ist sie überhaupt möglich“ fordert er zudem, dass der europäische Verfassungsvertrag von den nationalen Regierungen „selbst als Vehikel für die Ausbildung einer europäischen Identität“⁵⁴ genutzt werden kann. Die Verfassung soll die politische Meinungs- und Willensbildung auf europäischer Ebene sichtbar machen und die Teilhabe der europäischen Bürger mittels Referenden zum Europäischen Verfassungsvertrag fördern.⁵⁵ Mit dem Scheitern des Verfassungsvertrages scheint diese Option jedoch hinfällig. Dennoch hält Habermas an seinem verfassungspatriotischen Denken hinsichtlich der europäischen Identitätsfrage fest.

Es ist festzuhalten, dass Habermas europäische Identität als eine politische sowie verfassungspatriotisch konstruierte Identität begreift. Identitätsstiftende, vorpolitische Merkmale wie Religion, kulturelle Werte, eine gemeinsame Sprache oder aber auch werden zwar als eigene differenzierte Ebene anerkannt, jedoch hinsichtlich einer europäischen Identität in den Hintergrund verbannt. Vielmehr soll das Verfahren einer gemeinsamen Meinungs- und Willensbildung identitätsstiftendes Potential entfalten sowie das Bewusstsein der europäischen Bürger Mitglieder einer demokratisch verfassten politischen Gemeinschaft zu sein. Folglich ist nicht nur die demokratische Legitimation, wie oben aufgezeigt wurde, bei Habermas stark prozeduralistisch gedacht, sondern auch die europäische Identität. Ferner wird deutlich, dass Habermas den Begriff der europäischen Identität entsubstantialisiert, da er diesen aufgrund des Pluralismus in Europa, aus einem ethnisch-kulturellen Kontext löst. Europäische Identität kann und soll sich nicht auf ein homogenes Wertesubstrat stützen. Demzufolge liegt hier ein rationales Verständnis von europäischer Identität vor.

⁵³ Habermas, Kampf um Anerkennung im demokratischen Rechtsstaat: S. 263.

⁵⁴ Habermas, Ist die Herausbildung einer europäischen Identität nötig, und ist sie möglich? S. 72.

⁵⁵ Vgl. Ebd.: S. 72.

Welche Voraussetzungen nennt Jürgen Habermas, die für die Entstehung einer politischen Identität Europas, maßgeblich sind? Dies soll im Folgenden erläutert werden.

3.2. Entstehungsbedingungen einer europäischen Identität

Deshalb kann es, normativ betrachtet, auch keinen europäischen Bundesstaat geben, der den Namen eines demokratischen Europas verdient, wenn sich nicht im Horizont einer gemeinsamen politischen Kultur eine europaweit integrierte Öffentlichkeit bildet, eine Zivilgesellschaft mit Interessenverbänden, nicht staatlichen Organisationen, Bürgerbewegungen usw. natürlich ein auf europäische Arenen zugeschnittenes Parteiensystem, kurz: ein Kommunikationszusammenhang, der über die Grenzen der bisher nur national eingespielten Öffentlichkeiten hinausgreift.⁵⁶

Jürgen Habermas nennt drei zentrale Bedingungen, welche für die Ausbildung einer gemeinsamen europäischen Identität zentral sind: die Schaffung einer europäischen Bürgergesellschaft, einer europaweiten politischen Kultur sowie die Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten. In seinem jüngst erschienenen Beitrag „Zur Verfassung Europas“ nennt Habermas ergänzend die Teilung der Volkssouveränität in Staats- und Unionsbürger als weitere notwendige Bedingung. Dementsprechend werden im Folgenden die jeweiligen Bedingungen näher erläutert.

3.2.1. Die Teilung der Volkssouveränität

Die erste Entstehungsbedingung einer europäischen Identität ist die Teilung der Volkssouveränität. In seinem bereits angesprochenen Essay „Zur Verfassung Europas“ von 2011 geht Jürgen Habermas entschieden gegen die sogenannte „no demos“-These vor. Diese besagt, dass aufgrund des Fehlens eines gemeinsamen europäischen Volkes die Entwicklung der Europäischen Union hin zu einem politischen Gemeinwesen unmöglich wäre.⁵⁷ Laut Habermas stützt sich die These „auf die Annahme, dass nur eine durch gemeinsame Sprache, Tradition und Geschichte verbundene Nation die notwendige Grundlage für eine politische Gemeinschaft bietet. Denn nur auf der Basis gemeinsamer Ideale und Wertorientierung sind die Mitglieder fähig und bereit, gegenseitig Rechte und Pflichten zu akzeptieren.“⁵⁸ Diese Annahme widerspricht dem Habermas'schen Verständnis von politischer Identität, welches bereits erarbeitet wurde.

Für Jürgen Habermas gibt es durchaus die Möglichkeit einer transnationalen Demokratie, welche sich im Rahmen der Europäischen Union entwickeln könnte. Die Europäische Union

⁵⁶ Habermas, Jürgen (1996b): Braucht Europa eine Verfassung? Eine Bemerkung zu Dieter Grimm, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 185-191, hier S. 190.

⁵⁷ Vgl. Habermas, Zur Verfassung Europas: S. 43.

⁵⁸ Habermas, Ist die Herausbildung einer europäischen Identität nötig und ist sie möglich? S. 76.

stelle ein Unikum dar, welches bestimmte eigene Merkmale besitze. Insbesondere die Tatsache, dass das europäische Recht Vorrang vor dem nationalen Recht genieße und sich somit die Mitgliedsstaaten einer gemeinsamen europäischen Rechtsetzung unterordnen, ohne auf ihr eigenes Gewaltmonopol zu verzichten, wäre bereits einzigartig.⁵⁹

Jedoch fehle der Europäischen Union ein weiteres Element, um vollends als ein demokratisches Gemeinwesen zu gelten: die Zivilisierung der Staatsgewalt. Habermas spricht hier von einer Teilung der Volkssouveränität, welche eine Aufspaltung der europäischen Bürger in Unions- sowie Staatsbürger zur Folge hätte. Indem die Bürger mittels der Europawahlen an der Zusammensetzung des Europäischen Parlaments teilnehmen, treten sie als Unionsbürger auf. Als Staatsbürger treten sie auf, wenn sie in ihren Nationalstaaten die Regierungschefs wählen und somit indirekt die Zusammensetzung des Europäischen Rates beeinflussen. Die Entstehung eines transnationalen politischen Gemeinwesens erfolgt somit erst, wenn Unions- und Staatsbürger als verfassungsgebende Subjekte nebeneinander sowie gleichberechtigt am gemeinsamen Gesetzgebungsprozess der Europäischen Union teilnehmen.⁶⁰ Rückgegriffen auf die „no demos“-These ist für Habermas folglich kein europäisches Volk von Nöten, sondern vielmehr „Individuen, die gelernt haben, dass sie beides, Staatsbürger und europäische Bürger, in einer Person sind.“⁶¹ Auch hier ist die Parallele zum Demokratiemodell deutlich zu erkennen. Die Teilhabe der Bürger am politischen Geschehen sowie das demokratische Verfahren per se werden in den Mittelpunkt gestellt.

Eine weitere Bedingung, die für das Entstehen einer europäischen Identität für Jürgen Habermas maßgeblich ist, ist die Ausbildung einer europäischen Bürgergesellschaft.

3.2.2. Schaffung einer europäischen Bürgergesellschaft und politischen Kultur

Für die Ausbildung einer europäischen Identität ist laut Habermas die Entstehung einer europäischen Bürgergesellschaft von Nöten, welche gemäß seinem deliberativen Demokratieverständnis als Zivilgesellschaft fungieren soll.

Habermas fordert für die Europäische Union die Kompetenz zur Erhebung eigener Steuern um finanzielle Unabhängigkeit zu erlangen. Ferner ist es wichtig, dass das Europäische Parlament seine im Laufe der Jahre erworbenen Kompetenzen dafür nutzt, mehr Beachtung

⁵⁹ Vgl. Habermas, Zur Verfassung Europas: S. 49ff.

⁶⁰ Vgl. Ebd.: S. 69f.

⁶¹ Habermas, Jürgen (2014c): Für ein starkes Europa – Aber was heißt das? Online verfügbar unter https://www.blaetter.de/sites/default/files/downloads/ebook/Der_Aufklaerer_%20Juergen_Habermas.pdf [zuletzt aktualisiert: unbekannt, zuletzt aufgerufen: 21.6.14].

seitens der Bürger zu erwerben.⁶² Das übergeordnete Ziel bestehe darin, die Aufmerksamkeit von nationalen Sachverhalten hin auf die europäische Ebene zu lenken, um unterschiedliche Interessenslagen transnational zu vereinen. „Die wahrgenommene transnationale Überlappung von parallel gelagerten Interessen und Werteorientierungen würde das Entstehen eines europäischen Parteiensystems und grenzüberschreitender Netzwerke befördern.“⁶³ Die Folge wäre die Ausbildung von „Assoziationsverhältnissen (...) die den Kern einer europaweiten Zivilgesellschaft bilden könnten.“⁶⁴

Neben der Notwendigkeit einer europäischen Bürgergesellschaft ist zudem die Schaffung einer politischen Kultur von Nöten.

Wie bereits oben angedeutet, spielen für den Habermas'schen Verfassungspatriotismus insbesondere historische Erfahrungen eine bedeutende Rolle. In seinem Essay „Der 15. Februar – oder: Was die Europäer verbindet“ geht er der zentrale Frage nach „historischen Erfahrungen, Traditionen und Errungenschaften, die für europäische Bürger das Bewusstsein eines gemeinsam erlittenen und gemeinsam zu gestaltenden politischen Schicksal stiften“⁶⁵ nach. Jürgen Habermas identifiziert „Christentum und Kapitalismus, Naturwissenschaft und Technik, römisches Recht und Code Napoléon, die bürgerliche-urbane Lebensform, Demokratie und Menschenrechte [sowie] die Säkularisierung von Staat und Gesellschaft“⁶⁶ als die großen Errungenschaften Europas. Diese treffen jedoch nicht mehr allein auf den Kontinent Europa zu, sondern wurden bereits von weiteren Kontinenten übernommen, weswegen sie nicht mehr als spezifisch europäisch angesehen werden können. Jedoch besitzt Europa laut Habermas durchaus eine einzigartige politische Mentalität, welche er als „europäische Nachkriegsmentalität“⁶⁷ identifiziert.⁶⁸ Jedoch stelle sich hinsichtlich dieser Merkmale eine weitere zentrale Frage, nämlich nach der Stabilität dieser Mentalität und deren historischer Herkunft. Habermas betont an dieser Stelle, dass solche historischen Erfahrungen nur hinsichtlich einer europäischen Identität wichtig werden, wenn

⁶² Vgl. Habermas, Jürgen (2001): Braucht Europa eine Verfassung? In: ders., Zeit der Übergänge. Kleine Politische Schriften IX, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 104-129, hier S. 119.

⁶³ Ebd.: S. 119.

⁶⁴ Ebd.: S. 119.

⁶⁵ Habermas, Der 15. Februar: S. 46.

⁶⁶ Ebd.: S. 47.

⁶⁷ Ebd.: S. 49.

⁶⁸ Habermas nennt hier sieben zentrale Merkmale: „Säkularisierung, Staat vor Markt, Solidarität vor Leistung, Technikskepsis, Bewusstsein für die Paradoxien des Fortschritts, Abkehr vom Recht des Stärkeren, Friedensorientierung aufgrund geschichtlicher Verlust Erfahrung (Habermas, Jürgen (2004b): Gegenmacht Kerneuropa? Nachfragen, in: ders., Der gespaltene Westen. Kleine Politische Schriften X. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 52-58, hier S. 52).

sie für „eine bewusste Aneignung (...) kandidieren.“⁶⁹ Diese würden sodann der europäischen Nachkriegsmentalität mehr Gewicht verleihen.⁷⁰

Als Quintessenz hinsichtlich dieser spezifisch europäischen Geschichtserfahrungen in Verbindung mit der europäischen Identitätsfrage hält Jürgen Habermas fest: „Was den Kern einer europäischen Identität ausmacht, ist freilich mehr der Charakter schmerzlicher Lernprozesse als dessen Ergebnis.“⁷¹ Hierbei bezieht er sich insbesondere auf die vergangenen Konflikte Europas, mittels derer die Europäer gelernt haben, mit Auseinandersetzungen umzugehen und noch viel wichtiger, „eine reflexive Einstellung gegenüber eigenen Überlieferungen einzunehmen.“⁷² Somit bezieht sich der Habermas'sche Verfassungspatriotismus zwar auf universalistisch anerkannte Rechtsprinzipien, jedoch stützt sich dieser immer auf eine gemeinsamen politische Kultur, insbesondere auf die geschichtlich erfahrenen Lernprozesse. Diese hätten den Europäern und Europäerinnen vor Augen geführt, dass eine europäische Identität auch in der „Anerkennung von Differenzen“⁷³ gefunden werden kann. Jedoch kann eine europäische Identität nicht nur mittels der Zivilisierung der europäischen Staatsgewalt sowie der Schaffung einer europäischen Zivilgesellschaft und politischen Kultur entstehen. Es bedarf zudem der Ausbildung einer europäischen Öffentlichkeit.

3.2.3. Transnationalisierung bestehender nationaler Öffentlichkeiten

Für Jürgen Habermas ist nicht die Frage entscheidend, ob eine europäische Identität bereits existiert⁷⁴, sondern vielmehr, ob sich die bereits bestehenden nationalen Öffentlichkeiten in Europa öffnen können und somit die Entstehung eines Diskurses über europäische Themen möglich wird.⁷⁵ Folglich kann eine europäische Identität erst entstehen, wenn sich eine „über nationale Grenzen hinausgreifende[r] Kommunikationszusammenhang“⁷⁶ bildet. Eine

⁶⁹ Habermas, Der 15. Februar: S. 49.

⁷⁰ Diese „Kandidaten“ sind: gesellschaftliche Privatisierung des Glaubens, Vertrauen auf die zivilisierende Gestaltungsmacht des Staates, Sensibilität der Bürger für Paradoxien des Fortschritts aufgrund der Schaffung eines Parteiensystems im Rahmen der Französischen Revolution, Ethos des Kampfes für mehr soziale Gerechtigkeit im Rahmen der Arbeiterbewegung, erhöhte Sensibilität für Verletzungen der persönlichen und der körperlichen Integrität aufgrund der Erfahrung des Holocaust, Abstiegserfahrungen in Verbindung mit dem Verlust von Kolonialreichen (Habermas, Der 15. Februar: S. 49ff.).

⁷¹ Habermas, Braucht Europa eine Verfassung? S. 124.

⁷² Ebd.: S. 122.

⁷³ Habermas, Der 15. Februar: S. 48.

⁷⁴ Habermas betont, dass „die Frage, ob es so etwas wie eine europäische Identität gibt, heute negativ beantwortet werden“ muss (Habermas, Ist die Herausbildung einer europäischen Identität nötig, und ist sie möglich? S. 76).

⁷⁵ Vgl. Habermas, Jürgen (2012a): Europapolitik in der Sackgasse. Plädoyer für eine Politik der abgestuften Integration, in: ders., Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 96-130, hier S. 99f.

⁷⁶ Ebd.: S. 106.

transnationale politische Öffentlichkeit Europas besteht demnach für Habermas erst, wenn sich „die nationalen, aber ineinander übersetzten Kommunikationen so miteinander verschränken, dass die relevanten Beiträge osmotisch aus den jeweils anderen Arenen aufgesogen werden.“⁷⁷ Hier lässt sich ein wesentlicher Zusammenhang zum Habermas'schen Demokratiemodell erkennen. Wie bereits oben ausgeführt, räumt er der politischen Öffentlichkeit eine zentrale Stellung im Gemeinwesen ein und auch in seinem Identitätsmodell wird ihr eine wichtige Rolle zuteil. Mittels der Öffnung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten hätten die europäischen Bürger die Chance am Meinungs- und Willensbildungsprozess aktiv teilzunehmen und somit bei der Entscheidungsfindung, die bisher hinter verschlossenen Türen stattfand, entscheidend mitzuwirken.

Das Demokratiedefizit⁷⁸, welches in der Europäischen Union vorherrscht, hat demnach für Habermas seinen Ursprung im Fehlen einer transnationalen politischen Öffentlichkeit. Das Fehlen solch einer Öffentlichkeit würde in der unter diesen Umständen nicht möglichen Teilhabe der Bürger am europäischen Entscheidungsprozess münden.⁷⁹ Die Lösung wäre jedoch nicht die Schaffung einer supranationalen Öffentlichkeit, sondern vielmehr die Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten. Habermas übernimmt hierbei das von Bernhard Peters entwickelte Modell der Transnationalisierung von Öffentlichkeiten.⁸⁰ Dieser unterteilt den Prozess der Transnationalisierung in vier verschiedene Dimensionen. Die erste Dimension beinhaltet die Relevanz politischer Sachverhalte hinsichtlich der EU in den nationalen Medien und den daraus folgenden hinreichenden Informationsmöglichkeiten seitens der Bürger. Zudem sei eine „Gegenseitige Beobachtung“⁸¹ notwendig. Politische Themen aus anderen Mitgliedsstaaten müssen in den jeweiligen nationalen Medien anderer EU-Länder Beachtung geschenkt werden. Ferner müsse ein „diskursiver Austausch“⁸² verschiedener Interessen, Ansichten und Meinungen zwischen den Mitgliedsstaaten stattfinden. Es reiche nicht aus, dass die europäischen Bürger übereinander reden. Vielmehr sollten sie miteinander kommunizieren. Die vierte und letzte Dimension bezieht sich auf die kollektive Identität in Form eines gemeinsamen „Wir“-

⁷⁷ Habermas, Braucht Europa eine Verfassung? S. 120.

⁷⁸ Unter dem Begriff des Demokratiedefizits der Europäischen Union versteht man im Allgemeinen „die Legitimationsschwäche der europäischen Institutionen (...) daß, die Europäische Union eine wachsende Rechtfertigungslast zu tragen habe und sich damit schwer tue.“ (Kielmansegg, Peter Graf (1996): Integration und Demokratie, in: Jachtenfuchs, Markus u.a. (Hrsg.): Europäische Integration. Opladen: Leske + Budrich, S. 49-76, hier S. 53.)

⁷⁹ Habermas, Hat die Demokratie noch eine epistemische Dimension? S. 189f.

⁸⁰ Vgl. Ebd.: S. 191.

⁸¹ Peters et. al., Segmentierte Europäisierung: S. 300.

⁸² Ebd.: S. 300.

Gefühls. Erst wenn die nationalen Medien in einer „Wir“-Form über europäische Themen berichten, ist eine Transnationalisierung erkennbar.⁸³

Für Jürgen Habermas ist folglich die Öffnung der bereits bestehenden nationalen Öffentlichkeiten sowie eine transnationale Debatte über europaweit relevante Themen, getragen durch die jeweiligen nationalen Medien, essentiell.⁸⁴

Das Hindernis der ständigen Übersetzungen der Diskussionen und Kontroversen in die jeweiligen nationalen Sprachen sieht Habermas als unproblematisch an, da dies den Kommunikationsfluss zwischen den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union nicht negativ beeinflussen würde. Die Medien der einzelnen Nationalstaaten „müssen nur die Substanz der in anderen Mitgliedsländern geführten Kontroversen aufnehmen und kommentieren.“⁸⁵ Vielmehr ist für ihn die in der europäischen Union vorherrschende Sprachenvielfalt „unverzichtbare[r] Ausdruck einer reziproken Anerkennung der Integrität und des gleichen Wertes der verschiedenen nationalen Kulturen.“⁸⁶

Es kann hinsichtlich der notwendigen Bedingungen einer europäischen Identität festgehalten werden, dass die Transnationalisierung der nationalen Öffentlichkeiten das Herzstück der europäischen Identität bei Jürgen Habermas darstellt. Diese muss in eine „freiheitliche[n] politische[n] Kultur eingebettet sein und vom freizügigen Assoziationswesen einer Zivilgesellschaft getragen werden.“⁸⁷ Das Zusammenspiel aller Entstehungsbedingungen ist folglich für die Ausbildung einer europäischen Identität zentral.

Inwieweit ist eine Transnationalisierung bestehender nationaler Öffentlichkeit, welche als ‚Herzstück‘ einer europäischen Identität benannt wurde, jedoch realistisch? Sind bereits Ansätze solch eines transnationalen Kommunikationszusammenhang, wie ihn Habermas als Voraussetzung für die Ausbildung einer europäischen Identität sieht, in Europa erkennbar? Diese Fragen sollen im nächsten Abschnitt im Rahmen einer empirischen Auseinandersetzung mit der Prämisse der Transnationalisierung nationaler Öffentlichkeiten in Europa aufgegriffen und geklärt werden.

⁸³ Vgl. Peters et. al., Segmentierte Europäisierung: S. 300ff.

⁸⁴ Habermas spricht hier von einer „komplexen Übersetzungsaufgabe“ für die nationalen Leitmedien: „sobald sich die nationalen Öffentlichkeiten weit genug füreinander öffnen; sie müssen wechselseitig auch über Diskussionen berichten, die in den jeweils anderen Ländern zu den relevanten und alle Unionsbürger gemeinsam betreffenden Themen stattfinden.“ (Habermas, Für ein starkes Europa)

⁸⁵ Habermas, Braucht Europa eine Verfassung? S. 121.

⁸⁶ Ebd.: S. 121.

⁸⁷ Habermas, Braucht Europa eine Verfassung? Bemerkung zu Dieter Grimm: S. 190.

4. „Towards an european public sphere?“ – Eine Empirische Auseinandersetzung

Jürgen Habermas identifiziert, wie bereits erläutert wurde, die Entstehung einer europaweiten Öffentlichkeit als essentielle Voraussetzung für die Entstehung einer gemeinsamen europäischen Identität. Nachdem das Modell der deliberativen Demokratie sowie das europäische Identitätsmodell theoretisch-konzeptionell dargestellt wurde, ist dementsprechend eine empirische Auseinandersetzung mit der Frage, inwieweit eine Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten in Europa denkbar und ob sie bereits in Ansätzen erkennbar ist, von besonderem Interesse.

Die Frage nach einer gemeinsamen europäischen Öffentlichkeit findet erst seit Anfang der 1990er Jahre zunehmende Aufmerksamkeit in der wissenschaftlichen Debatte. Seither entstanden theoretische Konzepte sowie empirische Studien, die sich dieser Frage widmeten. Es können im Bezug darauf zwei unterschiedliche Denkschulen identifiziert werden. Auf der einen Seite befinden sich die Defätisten. Zu ihnen gehören beispielsweise Jürgen Gerhards, Dieter Grimm und Peter Graf Kielmansegg. Sie beantworten die Frage, ob bereits Grundzüge einer gemeinsamen Öffentlichkeit in der Europäischen Union existieren, mit einem klaren Nein. Auch sehen sie keinerlei Möglichkeiten der Realisierbarkeit solch einer Öffentlichkeit. Die Arbeiten dieser Denkrichtungen verharren jedoch, mit Ausnahme von den Beiträgen Jürgen Gerhards⁸⁸, auf einer theoretischen Ebene. Somit fehlt die empirische Bestätigung der aufgestellten Hypothesen.

Auf der anderen Seite gibt es die Optimisten, wie beispielsweise Klaus Eder, Hans-Jörg Trenz, Cathleen Katner, Thomas Risse oder aber auch Marianne van de Steeg. Sie vertreten die These, dass bereits Ansätze einer europäischen Öffentlichkeit existieren. Somit prognostizieren sie einer europäischen Öffentlichkeit positive Zukunftschancen. Zwischen diesen beiden Denkrichtungen befinden sich weitere Forschungen, wie die von Bernhard Peters. Seinen empirischen Forschungen nach zu urteilen, existiert zum heutigen Zeitpunkt keine europäische Öffentlichkeit. Jedoch bedeutet das nicht, dass diese nicht existieren kann. Da sich die Arbeit mit dem europäischen Identitätskonzept Jürgen Habermas‘ beschäftigt, wird im Folgenden auf die letztere Denkrichtungen eingegangen, zu welcher man Habermas zählen kann. Dementsprechend wird die „pessimistische“ Perspektive hinsichtlich der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit vorerst außer Acht gelassen. Da es im Rahmen

⁸⁸ Die Studie „Westeuropäische Integration und die Schwierigkeiten der Entstehung einer europäischen Öffentlichkeit“ von Jürgen Gerhards aus dem Jahre 1993 gilt als Pionierstudie der Forschung zur europäischen Öffentlichkeiten. Er geht der Frage nach, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit sich eine europäische Öffentlichkeit ausbilden kann.

dieser Arbeit nicht möglich ist, den ganzen Forschungsstand zur europäischen Öffentlichkeit abzudecken werden nur ausgewählte Studien dargestellt und kritisch gewürdigt.

Im Folgenden wird zuerst auf die gemeinsame empirische Studie von Bernhard Peters, Michael Brüggemann, Stefanie Sifft, Katharina Kleinen-von Königslöw und Andreas Wimmel aus dem Jahre 2006 eingegangen. Bernhard Peters fand bereits im Rahmen des Identitätsmodells mehrmals Erwähnung. Insbesondere hinsichtlich des Prozesses der Transnationalisierung nationaler Öffentlichkeiten bezieht sich Habermas auf Peters, weswegen es sinnvoll erscheint, seine Forschung zur europäischen Öffentlichkeit zu erläutern.

Anschließend werden die empirischen Studien von Klaus Eder, Cathleen Katner und Marianne van de Steeg dargestellt. Der Fokus liegt hierbei auf der Untersuchung europäischer Öffentlichkeit als Kommunikation „zur gleichen Zeit zu gleichen Themen von gleicher Relevanz.“⁸⁹ Somit greifen die empirischen Forschungen explizit auf Habermas zurück, weswegen sie im Rahmen dieser Arbeit besondere Relevanz erlangen.

In seinem Essay „Der 15. Februar oder: Was die Europäer verbindet“ betrachtet Habermas die europaweiten Demonstrationen in europäischen Städten gegen die Irakpolitik der Bush-Regierung und der verbündeten Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, „rückblickend als Signal für die Geburt einer europäischen Öffentlichkeit.“⁹⁰ Ferner hat es für Habermas bereits des Öfteren nicht nur eine europäische sondern gar eine globale Öffentlichkeit gegeben. Diese sei jedoch immer nur eine „um bestimmte Themen zeitweise zentrierte“⁹¹ Öffentlichkeit, welche sich als eine gemeinsame empörte Reaktion auf Kriege oder Menschenrechtsverletzungen formiere.⁹² Ein dritter Teil beschäftigt sich deshalb mit empirischen Studien, welche europäische Öffentlichkeit hauptsächlich mit einem Ausdruck der Empörung in Verbindung setzen. Die Haider-Debatte soll hierbei als Beispiel dienen.

4.1. Segmentierte Europäisierung nationaler Öffentlichkeiten

Eingangs wird nun die empirische Forschung von Bernhard Peters et. al. von 2006 betrachtet, welche Trends und Muster einer möglichen Transnationalisierung der bestehenden Öffentlichkeiten in Europa untersucht. Es wurde bereits im Rahmen des Kapitels 3.2.3, näher auf die vier Dimensionen eingegangen, welche Habermas zur Beschreibung des Transnationalisierungsprozesses von Peters übernimmt.

⁸⁹ Habermas, Braucht Europa eine Verfassung? Eine Bemerkung zu Dieter Grimm: S. 190.

⁹⁰ Habermas, Der 15. Februar: S. 44.

⁹¹ Habermas, Gegenmacht Kerneuropa: S. 58.

⁹² Vgl. Ebd.: S. 58.

Hinsichtlich der ersten untersuchten Dimension „Regieren unter öffentlicher Beobachtung“ ergibt sich folgendes Bild: Obwohl die Europäische Union mit der fortschreitenden Integration öfter Gegenstand des öffentlichen Diskurs ist, liegt sie dennoch weit hinter den nationalen Institutionen zurück. Diese wurden im Jahre 2003 in der öffentlichen Debatte deutlich häufiger genannt. Somit kann festgehalten werden, dass es sich hinsichtlich der ersten Dimension keineswegs um eine Transnationalisierung der nationalen Öffentlichkeiten handelt, sondern vielmehr um einen deutlichen Trend der Europäisierung.⁹³

Die zweite Dimension „Gegenseitige Beobachtung“ ist charakterisiert von einem stabilen Niveau seit Anfang der 1980er Jahre. Bernhard Peters et al. kommen zu dem Schluss, dass zwar die nationalen Qualitätszeitungen europarelevante Sachverhalte stetig kommentierten, es jedoch die „Mächtigen, nicht so sehr die europäischen Länder [waren], die den öffentlichen Diskurs dominierten.“⁹⁴ Dementsprechend halten sie fest, dass bis dato keine Transnationalisierung nationaler Öffentlichkeiten erkennbar ist.⁹⁵

Der „diskursive Austausch“, welcher als dritte Dimension fungiert, zeichnet auch ein eher pessimistisches Bild. Peters et. al. fanden heraus, dass europarelevante Themen zwar zunehmend in den nationalen Diskursiven debattiert werden, ein diskursiver Austausch dieser Themen zwischen den betreffenden Sprechern der jeweiligen Mitgliedsstaaten der Europäischen Union jedoch nur in sehr geringem Maße zu erkennen ist.⁹⁶

Auch hinsichtlich der vierten Dimension, der „kollektiven Identität“ kommt die Studie zu einem ähnlichen Ergebnis. Es wurde festgestellt, dass im nationalen Diskurs der Mitgliedsstaaten nur in 3% der Fälle europarelevante Themen aus einer „Wir“-Perspektive besprochen werden. Folglich kommen Bernhard Peters et. al. zu dem Ergebnis, dass „die meisten Sprecher noch weit davon entfernt sind, sich im öffentlichen Diskurs als Europäer zu begreifen“⁹⁷. Folglich kann bis dato von keiner kollektiven Identität ausgegangen werden.⁹⁸

Welche Schlussfolgerungen ziehen Bernhard Peters et.al. nun aus den untersuchten Dimensionen hinsichtlich einer Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten? Die Studie kommt zu dem Schluss, dass in Europa bis dato keine Transnationalisierung der nationalen Öffentlichkeiten stattgefunden hat, sondern vielmehr eine „Segmentierte Europäisierung“⁹⁹. „Öffentliche Diskurse in nationalen Qualitätszeitungen

⁹³ Peters et. al., Segmentierte Europäisierung: S. 308ff.

⁹⁴ Ebd.: S. 313.

⁹⁵ Vgl. Ebd.: S. 312f.

⁹⁶ Vgl. Ebd.: S. 314ff.

⁹⁷ Ebd.: S. 317.

⁹⁸ Ebd.: S. 317.

⁹⁹ Ebd.: S. 319.

sind zwar durch ein intensiviertes EU-Monitoring charakterisiert, zeichnen sich aber nicht durch eine zunehmende Aufmerksamkeit für andere europäische Länder, einen grenzüberschreitenden Meinungs austausch, oder die Bildung einer europäischen Identität aus.¹⁰⁰ Da Jürgen Habermas das Modell von Bernhard Peters übernimmt, kann folglich gesagt werden, dass es eine Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten, wie sich Habermas diese wünscht, noch nicht in der Form und in dem Maße gibt.

Zu welchen Ergebnissen kommen jedoch die Studien von Klaus Eder, Cathleen Katner sowie Michael Brüggemann, die den Prozess der Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten in ähnlicher Weise verstehen?

4.2. Europäische Öffentlichkeit als Kommunikation zur gleichen Zeit zu gleichen Themen von gleicher Relevanz?

Die empirischen Studien von Klaus Eder und Cathleen Katner und Marianne van de Steeg verstehen den Prozess der Transnationalisierung in ähnlicher Weise wie Bernhard Peters, bedienen sich jedoch eines einfacheren Messmaßstabs. Sie verweisen hier auf Habermas und begreifen eine europäische Öffentlichkeit als Kommunikationen „zur gleichen Zeit zu gleichen Themen von gleicher Relevanz.“¹⁰¹ Zudem ist es bedeutsam, dass sich die jeweiligen nationalen Sprecher in der entsprechenden Debatte als Teilnehmer eines gemeinsamen europaweiten Diskurses verstehen.¹⁰²

Klaus Eder und Cathleen Kantner untersuchen in ihrer Studie inwieweit das mehrfach postulierte Öffentlichkeitsdefizit der Europäischen Union, empirisch zutrifft. In ihrer empirischen Studie kommen sie zu dem Schluss, dass innerhalb Europas durchaus eine nationenübergreifende politische Kommunikation existiert. Die von ihnen untersuchten Fälle, darunter beispielsweise der BSE-Skandal, zeigen deutlich, dass insbesondere hinsichtlich Krisensituationen in Europa miteinander kommuniziert wird.¹⁰³ Demnach wird das postulierte Öffentlichkeitsdefizit nicht bestätigt.¹⁰⁴

Marianne van de Steeg kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Ihre empirische Studie fokussiert sich auf die massenmediale Öffentlichkeit der Europäischen Union. Infolgedessen liegen der

¹⁰⁰ Peters et. al., Segmentierte Europäisierung: S. 319.

¹⁰¹ Habermas, Bemerkung zu Dieter Grimm: S. 190.

¹⁰² Vgl. Risse, Thomas (2004): Auf dem Weg zu einer europäischen Kommunikationsgemeinschaft: Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz, in: Franzius, Claudio; Preuß, Ulrich (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 139-153, hier S. 149.

¹⁰³ Vgl. Eder, Klaus; Katner, Cathleen (2000): Transnationale Resonanzstrukturen in Europa. Eine Kritik der Rede vom Öffentlichkeitsdefizit, in: Bach, Maurizio (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 306-331, hier S. 328.

¹⁰⁴ Vgl. Ebd.: S. 307.

Studie fünf Tages- oder Wochenzeitungen aus fünf Mitgliedstaaten als Untersuchungsgegenstand vor, die sie einerseits anhand des Indikators „Bedeutungssystem“ und andererseits mit dem Indikator „diskursive Interaktion“ untersucht. Zudem liegt der Studie die Osterweiterung der Europäischen Union als Fallbeispiel zugrunde.¹⁰⁵ Marianne van de Steeg kommt zu dem Ergebnis, dass die diskursive Interaktion zwischen den untersuchten Zeitungen auf einem schwachen Niveau verharrt.¹⁰⁶ Jedoch beteiligt sich die massenmediale Öffentlichkeit der einzelnen Mitgliedstaaten durchaus bereits an den gleichen Debatten und diskutiert somit die gleichen Themen, zur gleichen Zeit.¹⁰⁷

Es kann festgehalten werden, dass geringe Ansätze einer europäischen Öffentlichkeit gemäß dem Habermas'schen Verständnis existieren. Von einer erfolgten Transnationalisierung der bereits bestehenden nationalen Öffentlichkeiten kann jedoch nicht ausgegangen werden, weswegen eine funktionsfähige europäische Öffentlichkeit derzeit noch nicht ausgebildet ist.

4.3. Europäische Öffentlichkeit als Ausdruck der Empörung?

Da Jürgen Habermas die Annahme vertritt, dass sich eine europäische Öffentlichkeit bereits als Reaktion auf Krisen und der darauf erfolgten Empörung in Europa konstituiert hat, ist es im Rahmen dieses Kapitels sinnvoll zu betrachten, ob dies auch hinsichtlich anderer Krisensituationen zutreffend ist.

Die empirische Studie von Thomas Risse, welche den Fall der Haider-Debatte untersucht, wird als Beispiel gewählt. Im Jahr 2000 gelang es der Freiheitspartei Österreich (FPÖ) unter der Führung Jörg Haiders sich an der Regierung zu beteiligen. Der Wahlerfolg einer rechts-extremen Partei innerhalb der Europäischen Union rief damals heftige Reaktionen seitens der anderen Mitgliedsstaaten hervor, wie zum Beispiel dem Aussetzen diplomatischer Beziehungen. Dementsprechend kann man den Fall Haider durchaus als eine „Krisensituation“ der Europäischen Union identifizieren.

Thomas Risse untersucht in seiner Studie Zeitungsartikel aus fünf Mitgliedsstaaten, welche sowohl aus der Qualitätspresse als auch der Regenbogenpresse stammen.¹⁰⁸ Der zentrale Untersuchungsgegenstand seiner Analyse sind insbesondere die „dominanten Interpretationsschemata“¹⁰⁹, welche sich aus den jeweiligen nationalen Diskursen ergaben und deren

¹⁰⁵ Van de Steeg, Marianne (2003): Bedingungen für die Entstehung von Öffentlichkeit in der Europäischen Union. in: Klein, Ansgar; Koopmanns, Ruud u.a. (Hrsg.): Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa. Opladen: Leske + Budrich, S. 171-192, hier S. 179ff.

¹⁰⁶ Ebd.: S. 189.

¹⁰⁷ Ebd.: S. 189.

¹⁰⁸ Die untersuchten Mitgliedsstaaten sind: Belgien, Frankreich, Deutschland, Italien und Österreich

¹⁰⁹ Risse, Auf dem Weg zu einer europäischen Kommunikationsgemeinschaft: S. 142.

europaweite Übereinstimmung. Er kommt hierbei zu dem Ergebnis, dass man hinsichtlich des Falls Haider von einer „genuin europäischen Debatte“¹¹⁰ sprechen kann, da alle untersuchten Zeitungen das Thema unter ähnlichen Relevanzgesichtspunkten und gleichen Interpretationsschemata thematisierten. Risse weist insbesondere darauf hin, dass die Zeitungen aus einer „Wir“-Perspektive berichteten.¹¹¹ Es kann festgehalten werden, dass sich hinsichtlich der europaweiten Haider-Debatte eine europäische Öffentlichkeit herausgebildet hat.¹¹² Thomas Risse verweist zudem auf das Öffentlichkeitsverständnis von Klaus Eder und Cathleen Kantner und stellt fest, dass der Haider-Fall auch im Sinne ihres Öffentlichkeitsbegriffes als das Entstehen einer europäischen Öffentlichkeit gesehen werden kann.¹¹³ Das Beispiel der Haider-Debatte bestätigt die Annahme Habermas‘, dass sich zeitweise eine europäische Öffentlichkeit als Ausdruck der Empörung formiert. Diese leidet jedoch an einer fehlenden Beständigkeit, da nicht immer eine Empörung über Sachverhalte stattfinden kann. Demnach kann auch an dieser Stelle festgehalten werden, dass eine europäische Öffentlichkeit gemäß dem Habermas’schen Verständnis höchstens zeitweise existiert.

4.4. Defizite der Forschung zur europäischen Öffentlichkeit

Im Rahmen dieses Kapitels wurden einige empirische Forschungen zur europäischen Öffentlichkeit dargestellt und erläutert. Welche Defizite lassen sich nun hinsichtlich dieses Forschungsbereichs identifizieren?

Es ist festzuhalten, dass die Forschung zur europäischen Öffentlichkeit sich erst seit Anfang der 1990er Jahre konstituiert hat und dementsprechend ein sehr junges Forschungsfeld darstellt. Insbesondere Anfang der 2000er Jahre entstanden zahlreiche Studien zum Thema europäische Öffentlichkeiten. Diese liegen nun bereits mehrere Jahre zurück. Wichtige Studien scheinen mit der fortschreitenden Integration der Europäischen Union, dem stetig wachsenden Kompetenzzuwachs, sowie einigen bedeutenden Ereignissen, wie der Osterweiterung, aber auch der Krise im Jahre 2008 somit in einem bestimmten Maße an Bedeutung eingebüßt zu haben.

Hinzu kommt ein weiteres Problem. Wie bereits dargestellt, kommen die jeweiligen Studien zu teilweise sehr unterschiedlichen Forschungsergebnissen. Im Rahmen dieser Arbeit wurden ausgewählte Studien betrachtet, die bereits Ansätze einer Transnationalisierung der Öffentlichkeiten in Europa postulieren. Es gibt jedoch auch weitere Studien, die diesen

¹¹⁰ Risse, Auf dem Weg zu einer europäischen Kommunikationsgemeinschaft: S. 143.

¹¹¹ Ebd.: S. 145.

¹¹² Ebd.: S. 145.

¹¹³ Ebd.: S. 148.

Annahmen widersprechen. Dies liegt insbesondere daran, dass den einzelnen Studien ein unterschiedliches Verständnis von Öffentlichkeit zugrunde liegt. Dementsprechend werden zur Messung von Öffentlichkeit unterschiedliche Maßstäbe angewandt werden.

Zahlreiche Studien verwenden zudem einen „einfachen“ Öffentlichkeitsbegriff, wie beispielsweise Eder/Katner, van de Steeg oder Risse. Sie stellen an eine europäische Öffentlichkeit nur das Kriterium, dass gleiche Themen, zur gleichen Zeit unter gleichen Relevanzgesichtspunkten debattiert werden müssen. Dementsprechend kommen sie zu dem Ergebnis, dass bereits Ansätze einer europäischen Öffentlichkeit erkennbar sind. Der Studie von Bernhard Peters et. al. liegt hingegen ein Öffentlichkeitsverständnis zugrunde, welches die Transnationalisierung der nationalen Öffentlichkeiten als Prozess versteht. Sie existiert erst, wenn alle vier, bereits oben genannten, Dimensionen erfüllt sind. Bernhard Peters et. al. kommen folglich zu einem pessimistischeren Ergebnis und können dementsprechend noch keine Transnationalisierung nationaler Öffentlichkeiten in Europa feststellen.

Außerdem werden hauptsächlich einzelne Politikfelder untersucht. Eine Momentaufnahme, welche ein Gesamtbild zeichnen würde, ist bis dato nicht vorhanden, da dies auch ein sehr zeit- und kostenaufwendiges Unterfangen ist. Infolgedessen ist die Forschung zur europäischen Öffentlichkeit von einem „Durcheinander“ an unterschiedlichen Forschungsergebnissen gekennzeichnet. Es besteht jedoch kein Grund die Forschung ad acta zu legen. Die Aufgabe europäischer Öffentlichkeitsforschung wird zukünftig sein, sich auf einen einheitlichen Öffentlichkeitsbegriff und dementsprechend einheitliche Maßstäbe zu einigen. Erst dann wird es möglich sein, verschiedene Studien miteinander zu vergleichen, um Schlussfolgerungen hinsichtlich einer europaweiten Öffentlichkeit ziehen zu können.

Im vorangegangenen Kapitel wurde sich dem Habermas'schen Identitätsmodell empirisch genähert. Es wurde festgestellt, dass bereits Ansätze einer europäischen Öffentlichkeit festzustellen, diese jedoch nur schwach ausgeprägt sind. Eine europäische Öffentlichkeit im Sinne des Habermas'schen Konzepts ist folglich in Europa noch nicht vorhanden. Nach der empirischen soll nun eine theoretische Auseinandersetzung folgen.

5. Die Möglichkeiten und Grenzen des Habermas'schen Identitätsmodells – eine theoretische Auseinandersetzung

Um das europäische Identitätsmodell Jürgen Habermas' abschließend bewerten zu können, ist neben der empirischen auch eine theoretische Auseinandersetzung von Nöten. Insbesondere die kritisch-theoretische Reflexion des Habermas'schen Modells wird der zentrale

Gegenstand sein. Indem das Modell kritisch gewürdigt wird, sollen mögliche Defizite des Identitätsmodells Habermas' aufgedeckt werden. Die kritische Würdigung des vorliegenden Modells Habermas' soll insbesondere in einer Auseinandersetzung mit weiteren Identitätsparadigma stattfinden. Das Anliegen besteht jedoch nicht darin, weitere Paradigmen von Grund auf zu rekonstruieren, sondern vielmehr das Habermas'sche Identitätsmodell mittels dieser Paradigma in den Identitätsdiskurs einzuordnen und mögliche Ergänzungen des Modells zu identifizieren. Das folgende Kapitel beinhaltet somit zwei zentrale Ziele: Einerseits die Bewertung des Habermas'schen Identitätsmodells mittels einer theoretisch-kritischen Reflexion, sowie dessen Einordnung in den europäischen Identitätsdiskurs.

5.1. Europäische Identität als politische Identität?

Wie bereits oben ausgeführt, ist das Konzept des Verfassungspatriotismus bei Habermas zentral. Es wurde festgestellt, dass Habermas europäische Identität als eine politisch rationale, nicht als eine kulturell geprägte Identität, begreift. Wie ist jedoch der von Habermas postulierte europäische Verfassungspatriotismus zu bewerten?

Das rationale Bild einer politischen sowie verfassungsorientierten Identität ist sehr voraussetzungsreich. Eine europäische Identität, gemäß diesem Verständnis, würde voraussetzen, dass die europäischen Bürger sich auch als Teil einer europäischen politischen Gemeinschaft, namentlich der Europäischen Union, begreifen und sich dementsprechend für sie interessieren. Die konstant niedrige Wahlbeteiligung bei den Wahlen zum Europäischen Parlament zeigen als Beispiel jedoch, dass sich die Bürger der europäischen Mitgliedsstaaten nur in einem geringen Maße für die Europäische Union interessieren. Dementsprechend kann man dem Habermas'schen Verfassungspatriotismus vorwerfen, dass er auf rational denkenden Bürger aufbaut und somit den Durchschnittsbürger überfordert. Eng mit diesem Argument ist die Frage verbunden, inwieweit auch ethnisch-kulturelle Merkmale für eine europäische Identität eine Rolle spielen. Auf diese zentrale Frage soll jedoch erst später eingegangen werden. Folglich kann zunächst festgehalten werden, dass der europäische Verfassungspatriotismus als zu rational und zu politisch kritisiert werden kann. Er setzt einen politisch interessierten und engagierten Bürger voraus. Diesem Bild wird der durchschnittliche europäische Bürger jedoch nicht gerecht.

Ein weiterer Kritikpunkt betrifft die von Habermas genannten Entstehungsbedingungen, ohne die eine europäische Identität nicht denkbar wäre.

Ein europäischer Verfassungspatriotismus, wie Habermas ihn postuliert, setzt eine Verfassung voraus, da sie als das bedeutsamste Identifikationsobjekt gilt. Das Scheitern des

Verfassungsvertrages 2005 an der fehlenden Zustimmung der Bevölkerung in den Niederlanden und Frankreich wurde bereits im Rahmen dieser Arbeit angesprochen. Obwohl die Habermas'sche Konzeption dadurch scheinbar hinfällig geworden ist, hält Habermas weiterhin daran fest. Wie wahrscheinlich ist es jedoch, dass in naher Zukunft ein weiterer Versuch hin zu einer europäischen Verfassung gewagt wird? Mit dem Scheitern des ersten Verfassungsvertrags für die Europäische Union scheint die Debatte um eine europäische Verfassung vorerst beendet zu sein. Mit dem Vertrag von Lissabon 2008 wurden entscheidende und notwendige Änderungen vorgenommen, weswegen eine europäische Verfassung in naher Zukunft nicht mehr notwendig zu sein scheint. Demnach droht dem Habermas'schen Konzept ein Bedeutungs- und Relevanzverlust.

Eng mit diesem Argument verbunden ist die Problematik, die bereits im Rahmen der „no demos“ These angesprochen wurde. Wie darin erläutert wurde, weist Habermas die These, die Europäische Union könne sich aufgrund des fehlenden europäischen Volkes zu keinem politischen Gemeinwesen entwickeln, entscheidend zurück. Die Ablehnung dieser These gründet sich insbesondere auf seinem politischen Verständnis von Identität, da ein europäisches Volk gleichzusetzen wäre mit einer kulturellen Einheit. Inwieweit ist jedoch seine Annahme sinnvoll, dass es bezüglich der Ausbildung einer europäischen Identität ausreicht, dass die Bürger und Bürgerinnen Europas sich sowohl als Staatsbürger einer Nation sowie als Unionsbürger sehen?

Thomas Meyer stellt in seinem Buch „Europäische Identität – der EU eine Seele?“ fest, dass „der Demos die Voraussetzung der politischen Legitimität eines Gemeinwesens“¹¹⁴ sei. Für die Europäische Union würde das bedeuten, dass sie, solange sich kein europäisches Volk gebildet hat, sie auch kein demokratisches Gebilde darstellt, welches wiederum eine eigene Identität entwickeln könne. Kielmansegg geht hierbei einen Schritt weiter und behauptet „Demokratie gründet sich immer auf ein Verfassung vorgegebenes, sich selbst als solches begreifendes kollektives Subjekt.“¹¹⁵ Die Europäische Union sei aufgrund des fehlenden europäischen Volkes dementsprechend nur begrenzt demokratiefähig. Kielmansegg greift hier deutlich auf ein nationalstaatlich geprägtes Verständnis von Demokratie zurück.

Betrachtet man die Literatur im europäischen Identitätsdiskurs lässt sich feststellen, dass Jürgen Habermas hinsichtlich der Frage nach der Demokratiefähigkeit der Europäischen Union, die eng mit der europäischen Identitätsfrage verbunden ist, sehr optimistisch

¹¹⁴ Meyer, Thomas (2004): Die Identität Europas. Der EU eine Seele? Frankfurt a.M.: Suhrkamp. S. 40.

¹¹⁵ Kielmansegg, Peter Graf (1996): Integration und Demokratie, in: Jachtenfuchs, Markus u.a. (Hrsg.): Europäische Integration. Opladen: Leske + Budrich, S. 49-76, hier S. 57.

eingestellt ist. Er macht ein europäisches Demos nicht zur Voraussetzung einer europäischen Identität. Die Ausbildung eines homogenen europäischen Volkes scheint nicht nur momentan, sondern auch zukünftig unmöglich zu sein. Der Europäischen Union deswegen die Demokratiefähigkeit zu entsagen, ist jedoch zu weit gegriffen. Zudem scheint der Rückgriff auf ein nationalstaatliches Verständnis von Demokratie und dessen Übertragung auf die Europäische Union wenig sinnvoll. Wie Habermas zu Recht feststellt, handelt es sich bei der Europäischen Union um ein Unikum, welches nicht mit Nationalstaaten vergleichbar ist. Infolgedessen ist festzuhalten, dass obwohl noch keine Zivilisierung der Staatsgewalt erkennbar ist, das Habermas'sche Konzept der Teilung der Volkssouveränität durchaus plausibel und hinsichtlich der europäischen Identitätsfrage sinnvoll erscheint, da es für eine europäische Identität bereits ausreichen würde, dass sich die Bürger Europas bewusst sind, dass sie auch Unionsbürger, nicht nur Staatsbürger, sind.

5.2. Das Verhältnis zur nationalen Identität

Die von Habermas postulierte Teilung der Volkssouveränität bedeutet keineswegs eine Verdrängung der nationalen Identitäten. Eine gemeinsame europäische Identität soll nationale Identitäten nicht ersetzen. Vielmehr die Erweiterung der nationalen Identität um eine europäische Dimension ist hierbei von Bedeutung. Obwohl Habermas diesen Aspekt – das Verhältnis zwischen nationaler und europäischer Identität – immer wieder explizit anspricht, kommt es in seiner Konzeption zu wenig zum Tragen. Insbesondere eine Einschätzung, inwieweit eine europäische Identität womöglich über nationale Identitäten dominieren könne, bleibt offen. Hinsichtlich seines Identitätsmodells ist zu vermuten, dass er der europäischen Identität zukünftig eine weit wichtigere Rolle zuspricht, als den nationalen Identitäten, da er durchaus die Möglichkeit einer transnationalen Demokratie sieht und diese auch als erwünschens- und erstrebenswert ansieht.

Rainer Lepsius bietet hier eine optimale Ergänzung zum Habermas'schen Identitätsmodell. Lepsius betrachtet die Europäische Union als „eine neue Institution als Zurechnungseinheit für Erwartungen und Ansprüche und damit auch als Bezugseinheit für die Ausbildung von Zugehörigkeiten und Identitäten.“¹¹⁶ Er postuliert hierbei eine schrittweise Öffnung der nationalstaatlichen Identitäten. Eine europäische Identität dürfe man somit nicht als eine übergeordnete Identität der nationalen Identitäten ansehen. Vielmehr würde eine europäische

¹¹⁶ Lepsius, M. Rainer (1999): Die Europäische Union. Ökonomisch-politische Integration und kulturelle Pluralität, in: Viehoff, Reinhold (Hrsg): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 201-222, hier S. 213.

Identität auf die nationalstaatlichen Identitäten einwirken „ohne sie aufzulösen.“¹¹⁷ Lepsius betont jedoch, dass die nationalstaatlichen Identitäten weiterhin dominant gegenüber einer gemeinsamen europäischen Identität seien. Eine europäische Identität wäre nur eine Nebendimension der Nationalen.¹¹⁸

Die Ergebnisse der aktuellen Eurobarometer-Umfrage bestätigen den Eindruck. 49% der Befragten sehen sich sowohl national als auch europäisch. Jedoch sehen sich immer noch 38% der Europäer ausschließlich national.¹¹⁹ Es lässt sich festhalten, dass die nationalen Identitäten momentan und auch in naher Zukunft gegenüber einer europäischen Identität dominieren und Habermas folglich die Stellung einer europäischen Identität derzeit überschätzt. Jedoch erkennt Habermas durchaus, dass sich nationale Identitäten und eine europäische Identität nicht gegenseitig ausschließen und nebeneinander existieren können.

5.3. Die Sprachenvielfalt als größtes Hindernis europäischer Identität?

Einen weiteren wichtigen Punkt im Habermas'schen Identitätsmodell stellt die politische Öffentlichkeit dar. Habermas lehnt hierbei entscheidend die Vorstellung einer supra-nationalen Öffentlichkeit ab und plädiert für eine Transnationalisierung der bestehenden nationalen Öffentlichkeiten. Auch im europäischen Identitätsdiskurs scheint über die Tatsache Einigkeit zu herrschen, dass eine europaweite politische Öffentlichkeit essentiell für die Ausbildung einer europäischen Identität sei. Thomas Meyer stimmt Habermas zu, indem auch er sagt „Was die EU braucht, wenn sie die politischen Vorleistungen erfüllen will, aus denen die politischen Identitäten ihrer Bürgerinnen und Bürger hervorgehen kann, ist die Öffentlichkeit der Kontroversen über ihre Politik, eine europaweite Öffentlichkeit zu den wichtigen Entscheidungsfragen.“¹²⁰

Es scheint Einigkeit über die Annahme zu herrschen, dass eine politische Öffentlichkeit notwendig ist, jedoch gibt es eine kontroverse Debatte über die Frage, inwieweit die Sprachenvielfalt Europas hierbei ein Hindernis darstellt. Wie dargestellt wurde, stellt die Vielfalt der Sprachen für Habermas kein Hindernis dar. Für ihn ist vielmehr entscheidend, dass die nationalen Medien wichtige europarelevante Beiträge anderer nationaler Medien

¹¹⁷ Lepsius, Die Europäische Union: S. 217.

¹¹⁸ Vgl. Ebd.: S. 208ff.

¹¹⁹ Europäisches Parlament, Generaldirektion Kommunikation, Referat Beobachtung der öffentlichen Meinung (2013): Eurobarometer des Europäischen Parlaments (EB.79.5). Online verfügbar unter http://www.europarl.europa.eu/pdf/eurobarometre/2013/election/eb_79_5_synthese_institutionnelle_de.pdf [zuletzt aktualisiert: 21. 8.13; zuletzt aufgerufen: 23.6.14], S. 6.

¹²⁰ Meyer, Die Identität Europas: S. 62.

kommentieren. Auch für Thomas Meyer ist keine gemeinsame Sprache für die Entstehung einer europaweiten politischen Öffentlichkeit notwendig.¹²¹

Im Gegensatz zu Habermas und Meyer sieht Dieter Grimm die Problematik aus einem skeptischen Blickwinkel. Dieter Grimm geht nicht von einer Transnationalisierung nationaler Öffentlichkeiten aus, sondern von der Vorstellung einer supranationalen Öffentlichkeit. „Europäisierung im Kommunikationssektor hieße [...], dass es Zeitungen und Zeitschriften, Hörfunk und Fernsehprogramme gäbe, die auf einem europäischen Markt angeboten und nachgefragt würden und so einen nationenübergreifenden Kommunikationszusammenhang herstellen.“¹²² Die vorherrschende Sprachenvielfalt stellt für Dieter Grimm das größte Hindernis dar. Sie würde die Kommunikation der Unionsbürger behindern. Infolgedessen sieht er keine Möglichkeit für die Ausbildung einer europäischen Öffentlichkeit und folglich auch keine Möglichkeit einer europäischen Identität.¹²³

Auch für Peter Graf Kielmansegg ist die Sprachvielfalt das größte Hemmnis einer europäischen Öffentlichkeit und somit einer europäischen Identität an. Die Europäische Union könne seiner Meinung nach keine „Kommunikationsgemeinschaft [werden], weil Europa ein vielsprachiger Kontinent ist – das banalste Faktum ist zugleich das elementarste.“¹²⁴

Die Sprachenvielfalt innerhalb Europas wird folglich innerhalb des europäischen Identitätsdiskurses kontrovers diskutiert. Die Habermas'sche Sichtweise, dass sie kein wesentliches Hindernis darstelle steht im Widerspruch zu Annahmen, die die Sprachenvielfalt als größtes Hindernis einer europäischen Identität identifizieren. Folglich positioniert sich Habermas wieder einmal auf der Seite der Optimisten.

5.4. Politische Identität oder ethnisch-kulturelle Identität?

Die entscheidende Frage hinsichtlich der Bewertung des Habermas'schen Identitätsmodells und dessen Einordnung betrifft die Gegenüberstellung von europäischer Identität als politische oder als ethnisch-kulturelle Identität. Muss eine europäische Identität, wie Habermas sie postuliert, politisch sein oder können auch ethnisch-kulturelle Merkmale die Basis einer gemeinsamen Identität Europas gründen? Inwieweit ist womöglich eine Verbindung beider Dimensionen hierbei sinnvoll? Dies soll im Folgenden diskutiert werden.

¹²¹ Meyer, Die Identität Europas: S. 176.

¹²² Grimm, Dieter (1994): Braucht Europa eine Verfassung? Vortrag gehalten in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung am 19. Januar 1994. München: Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Themen Bd. 60, S. 41.

¹²³ Vgl. Ebd.: S. 42ff.

¹²⁴ Kielmansegg, Integration und Demokratie: S. 58.

Obwohl Jürgen Habermas insbesondere historische Erfahrungen und deren selbstkritische Reflexion als Grundlage einer europäischen Identität sieht, kann man ihn mit seinem Modell einer vorrangig verfassungspatriotisch konstruierten Identität eindeutig zu den Verfechtern einer politischen Identität Europas zählen.

Thomas Meyer untermauert den Gedanken einer politischen europäischen Identität und geht sogar einen Schritt weiter als Habermas. Er postuliert eine ausschließlich politische Identität Europas und erteilt einer kulturellen Identität Europas eine Absage. Die kulturelle Vielfalt Europas „ist das Paradox der europäischen Identität, daß sie als kulturelle nicht möglich ist, denn keine der partikularen Identitäten in Europa hätte die Chance, zur Identität des Kontinents zu werden.“¹²⁵ An dieser Stelle ist zu fragen, inwieweit die nationalen Identitäten den Anspruch erheben zu der einen europäischen Identität zu werden oder ob es vielmehr darum geht genau diese kulturelle Vielfalt als Ausgangspunkt einer europäischen Identität zu nehmen. Der Aufruf Thomas Meyer zu einer politischen Identität Europas kann folglich als Bestätigung des Habermas'schen Identitätsmodells gesehen werden.

Auch Gerard Delanty stimmt Habermas zu, indem auch er die Basis europäischer Identität in der „demokratischen Identifikation (...) und [dem] Ideal einer postnationalen Bürgerschaft“¹²⁶ sieht. Weder eine gemeinsame Sprache, noch Religion, Geschichte oder aber auch Geographie seien geeignete Grundlagen europäischer Identität. Für Gerard Delanty ist der Verfassungspatriotismus die „einzig akzeptable Form von nationaler Identifikation heute, und zwar nicht nur für Deutschland, sondern für Europa allgemein.“¹²⁷

Demgegenüber stehen Positionen, welche die Identität Europas als eine kulturelle Identität begreifen. Es gibt zahlreiche Beiträge aus den unterschiedlichsten Fachbereichen, die sich mit der Frage beschäftigen, welche Werte Europa ausmachen und somit identitätsstiftend seien.¹²⁸ Anlässlich der Kontroverse über einen möglichen Bezug auf das Christentum im Verfassungsvertrag der Europäischen Union erschienen zahlreiche Beiträge, die den Religionsbezug thematisierten. Einige Ansätze behaupten beispielsweise, dass die kultur-

¹²⁵ Meyer, Die Identität Europas: S. 91.

¹²⁶ Delanty, Gerard (1999): Die Transformation nationaler Identität und die kulturelle Ambivalenz europäischer Identität. Demokratische Identifikation in einem postnationalen Europa, in: Viehoff, Reinhold (Hrsg): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 267-289, hier S. 283.

¹²⁷ Ebd.: S. 284.

¹²⁸ Für eine weiterführende Lektüre über die Werte Europas und inwieweit sie empirisch eine Rolle spielen bietet sich die von Gerhard Jürgens durchgeführte Studie „Kulturelle Unterschiede in der Europäischen Union“ an. Im Rahmen dieser Studie untersucht er die jeweiligen Unterschiede zwischen den Mitgliedsstaaten, den ehemaligen osteuropäischen Beitrittskandidaten sowie der Türkei, kulturelle Differenzen bezüglich den Dimensionen Religion, Familien- und Geschlechtsrollenvorstellungen, Wirtschaftsideale, wohlfahrtsstaatliche Ideen sowie Vorstellungen über Demokratie und Zivilgesellschaft.

ellen Werte Europas durch das Zusammenspiel der christlichen jüdischen und islamischen Traditionen geprägt seien und Europa keineswegs ausschließlich christlich sei.¹²⁹

Im Gegensatz zu den Befürwortern Habermas' und den Verfechtern einer kulturellen Identität wurden jedoch auch innerhalb des Identitätsdiskurses Stimmen laut, die europäische Identität weder als politische noch als kulturelle Identität sehen, aus dem Grund, dass es keine europäische Identität gibt. Auf die Frage, warum es „keine belastbare kollektive Identität der Europäer als Europäer“¹³⁰ gäbe, gibt Peter Graf Kielmansegg folgende Antwort: „Es sind Kommunikations-, Erfahrungs-, und Erinnerungsgemeinschaften, in denen kollektive Identität sich herausbildet, sich stabilisiert und tradiert wird. Europa, auch das engere Westeuropa, ist keine Kommunikationsgemeinschaft, kaum eine Erinnerungsgemeinschaft und nur begrenzt eine Erfahrungsgemeinschaft.“¹³¹ Dieter Grimm stimmt dieser Einschätzung bei. Eine kollektive europäische Identität gäbe es nur im geringen Maße, weswegen die Europäische Union auch nur in begrenzt demokratiefähig sei.¹³²

Christian Schwaabe wählt hingegen einen Mittelweg. Für ihn ist vor allem der Pluralismus charakteristisch für Europa. In seinem Beitrag „Politische Identität und Öffentlichkeit in der Europäischen Union“ macht er auf den Entwurf des europäischen Verfassungskonvents aufmerksam, der seiner Meinung nach das Merkmal europäischer Identität durchaus treffend bezeichnet.¹³³ Die Anerkennung unterschiedlicher nationalstaatlicher Identitäten, welche die kulturelle Vielfalt Europas ausmachen und das übergeordnete Ziel der gemeinsamen Zusammenarbeit seien der „Kern einer überwiegend, aber nicht ausschließlich politischen Identität.“¹³⁴ Schwaabe baut folglich auf dem Habermas'schen Konzept politischer Identität auf, betont jedoch, dass vorpolitische Aspekte eine wichtige Rolle spielen.¹³⁵ Rückgreifend auf Habermas hebt Schwaabe insbesondere die historischen Lernprozesse als identitätsstiftendes Merkmal hervor. Die europäische Erinnerung an die Lernprozesse,

¹²⁹ Huber, Wolfgang (2005): Die jüdisch-christliche Tradition, in: Joas, Hans; Wiegandt, Klaus (Hrsg.): Die kulturellen Werte Europas, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, S. 69-92. Einige Beiträge über diese Problematik finden sich auch in: Heit, Helmut (2005): Die Werte Europas. Verfassungspatriotismus und Wertegemeinschaft in der EU? Region – Nation – Europa, Band 31. Münster: Lit Verlag.

¹³⁰ Kielmansegg, Integration und Demokratie: S. 58.

¹³¹ Ebd.: S. 58.

¹³² Vgl. Grimm, Braucht Europa eine Verfassung? S. 47.

¹³³ In der Präambel des Vertrages über eine Verfassung für Europa heißt es hierzu: „In der Gewissheit, dass die Völker Europas, stolz auf ihre nationale Identität und Geschichte, entschlossen sind, die alten Gegensätze zu überwinden und immer enger vereint ihr Schicksal gemeinsam zu gestalten“.

¹³⁴ Schwaabe, Christian (2005): Politische Identität und Öffentlichkeit in der Europäischen Union. Zur Bedeutung der Identitätsdiskurse im postabendländischen Europa, in: ZfP 52 (4), S. 421-447, hier S. 435.

¹³⁵ Ebd.: S. 446.

welche aus der europäischen Nachkriegsgeschichte hervorgegangen sind, könnte folglich als Fundament europäischer Identität fungieren.¹³⁶

Meines Erachtens wählt Christian Schwaabe hier einen Weg, der hinsichtlich einer europäischen Identität am sinnvollsten erscheint. Europa hat gemeinsame historische Wurzeln, welche sich national unterschiedlich ausdifferenziert haben. Dementsprechend darf und kann die europäische Geschichte, insbesondere der historische Lernprozess, hinsichtlich der europäischen Identitätsfrage keineswegs ausgeschlossen werden. Eine europäische Identität muss dementsprechend in der Erinnerung an den historischen Lernprozess und der kulturellen Vielfalt ihren Ausgangspunkt finden. Ich stimme hierbei Thomas Meyer zu, der zu Recht feststellt, dass „gerade Europa, mehr als jede andere Region der Welt, ein Terrain der Selbstzerfleischung von Nationen im Namen von Identität“¹³⁷ darstellt. Es sei gerade „die Lehre, die Europa einen könnte, dass die Politik der kulturellen Identität sich immer als blutgetränkte Sackgasse erwiesen hat.“¹³⁸ Die ethnischen Säuberungen während des Nationalsozialismus, aber auch während des Bosnienkrieges in den 1990er Jahren sind hierfür Beispiele. Versuche, welche europäische Identität auf bestimmte einzelne kulturelle Merkmale stützen wollen können meines Erachtens nur scheitern. Die Identität Europas bedeutet Vielfalt und keineswegs Einfachheit.

Was ist in Folge der vorangegangenen empirischen Auseinandersetzung sowie der anschließenden Diskussion die zentrale Erkenntnis?

6. Europäische Identität als Anerkennung der kulturellen Vielfalt

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, das Habermas'sche Modell europäischer Identität sowohl empirisch als auch theoretisch zu bewerten. Hierzu wurden die Grundlagen des Modells deliberativer Demokratie erläutert, um darauf aufbauend das europäische Identitätskonzept schrittweise zu rekonstruieren. Dies wurde anschließend mittels der Darstellung von Forschungsarbeiten zur europäischen Öffentlichkeit empirisch bewertet. Die theoretische Auseinandersetzung beinhaltete sodann eine theoretisch-kritische Reflexion des Modells sowie dessen Einordnung in den europäischen Identitätsdiskurs. Wie ist jedoch die Antwort auf die zu Anfangs gestellte Forschungsfrage, inwieweit das Habermas'sche Modell europäischer Identität empirisch als auch theoretisch zu bewerten ist?

¹³⁶ Schwaabe, Politische Identität und Öffentlichkeit in der Europäischen Union: S. 438ff.

¹³⁷ Meyer, Die Identität Europas: S. 19.

¹³⁸ Ebd.: S. 19.

Die theoretisch-kritische Bewertung des Habermas'schen Modells hat den wohl größten Angelpunkt europäischer Identität offengelegt - die kulturelle Vielfalt Europas, welche, wie es scheint, eine kulturelle Identität Europas unmöglich erscheinen lässt. Jürgen Habermas' Antwort auf die kulturelle Vielfalt innerhalb Europas, der europäische Verfassungspatriotismus, ist hierbei durchaus sinnvoll. Die Orientierung an der Verfassung, insbesondere an ihren universalistischen Rechtsprinzipien, gibt der kulturellen Differenz Freiraum und gewährleistet gleichzeitig die Inklusion Aller. Folglich ist das entscheidende Argument für das Konzept Habermas' die große Toleranz gegenüber der kulturellen Vielfalt Europas sowie die große Integrationsleistung.

Jedoch hat die empirische Betrachtung gezeigt, dass bis dato nur Ansätze einer europäischen Öffentlichkeit existieren. Von einer europäischen Öffentlichkeit kann somit noch keine Rede sein. Hinzu kommt, dass im Rahmen dieser Arbeit, mit der empirischen Betrachtung europäischer Öffentlichkeit nur eine Entstehungsbedingung europäischer Identität betrachtet wurde. Jedoch spielen auch eine europäische Zivilgesellschaft, politische Kultur sowie das Bewusstsein der Bürger Teil einer politischen Gemeinschaft zu sein, für die Ausbildung einer europäischen Identität eine wichtige Rolle. Auch hier ist davon auszugehen, dass keine dieser Bedingungen momentan und auch in naher Zukunft erfüllt sein wird. Empirisch betrachtet steht das Habermas'sche Konzept somit auf eher wackligen Füßen. Es ist folglich ein langer Weg, bis alle genannten Bedingungen vollends erfüllt sein werden und sich infolgedessen eine europäische Identität ausbilden kann.

Außerdem hat die theoretische Auseinandersetzung gezeigt, dass Habermas europäische Identität zu rational begreift und den Durchschnittsbürger damit überfordert. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass die Bürger die Verfassung als das zentrale Identifikationsobjekt annehmen. Folglich fehlt es dem Modell Habermas' an Realitätsnähe.

Es kann abschließend festgehalten werden, dass die Grundlagen des Habermas'schen Identitätsmodell durchaus sinnvoll sind, insbesondere hinsichtlich der Problematik der kulturellen Vielfalt. Jedoch leidet es an einer zu hohen Rationalität, welche die Bürger überfordert und der Realität nicht gerecht wird. Demnach kommt das Habermas'sche Identitätsmodell momentan noch einer Utopie gleich.

Nichtsdestotrotz darf man das Habermas'sche Modell europäischer Identität keineswegs als nutzlos erachten, sondern vielmehr sollten dessen Stärken hervorgehoben und bekräftigt werden. Vor allem Habermas' Position, dass eine europäische Identität auch als Anerkennung der kulturellen Vielfalt begriffen werden kann, scheint vernünftig.

Infolgedessen ist es opportun europäische Identität politisch zu begreifen und universalistische Verfassungsprinzipien als Identifikationsobjekt heranzuziehen, um alle Bürger zu integrieren. Solch eine Identität muss sich jedoch auf die kulturelle Vielfalt Europas stützen. Insbesondere die Erkenntnis aus den historischen Lernprozessen, die auch Habermas hervorhebt, kann zukünftig dazu dienen, den Bürgern Europas zu zeigen, dass die kulturelle Vielfalt und deren Anerkennung das Identitätsmerkmal Europas ist.

7. Ausblick

Die Suche nach einer europäischen Identität ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Hinsichtlich der dargestellten Vielfalt an Ansätzen, Konzepten und Visionen scheint es auch zukünftig keine zufriedenstellende Antwort auf die Frage nach der Existenz einer europäischen Identität zu geben.

Die Diskussion des Habermas'schen Identitätsmodells hat gezeigt, dass die Frage, ob es eine europäische Identität gibt, momentan zu weit gegriffen ist. Vielmehr sollte zukünftig im europäischen Identitätsdiskurs der Frage nachgegangen werden, welche zentralen Entstehungsbedingungen für eine gemeinsame Identität Europas notwendig sind und ob sie in einem kulturell vielfältigen Raum möglich ist.

In den jüngst abgehaltenen Wahlen zum europäischen Parlament gewannen insbesondere rechtspopulistische, europafeindliche Parteien deutlich an Stimmen. Der Erfolg der ‚Front National‘ in Frankreich oder aber auch der ‚UK Independence Party‘ in Großbritannien deuten viele als Abstrafung der nationalen Regierungsparteien. Jedoch ist hinsichtlich einer europäischen Identität auch zu fragen, ob die Ergebnisse der Europawahl nicht auch eine Rückbesinnung auf das Nationale bedeuten. Haben die Europäer mit ihrer Stimme der Europäischen Union und mit ihr der Idee einer europäischen Identität nicht die Zustimmung versagt? Die Frage nach der tatsächlichen Bereitschaft der Bürger Europas eine europäische Identität auszubilden, ist durchaus wichtig für die Zukunft der Europäischen Union und hinsichtlich des Bestrebens nach einer gemeinsamen Identität. Die Europawahl 2014 könnte somit auch als ein Zeichen gedeutet werden, dass die Bürger Europas, in Worten Habermas, womöglich nur Staatsbürger sein wollen und keine Unionsbürger.

Eng mit diesem Aspekt europäischer Identität ist die Frage verbunden inwieweit die Europäische Union selbst zur Ausbildung einer europäischen Identität beitragen kann. Welche weiteren Reformschritte sind hierbei möglich und auch sinnvoll? Welche Rolle spielt beispielsweise der Euro bei der europäischen Identitätsbildung oder aber auch die

bereits von allen Bürgern Europas verinnerlichte Selbstverständlichkeiten, wie die Arbeitnehmerfreizügigkeit oder Reisefreiheit?

Die Thematik der Europäischen Identität hält noch viele unbeantwortete Fragen offen, die zukünftig von der Wissenschaft zu beantworten sind.

8. Literaturverzeichnis

Primärquellen

Habermas, Jürgen (1976): Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? In: ders., Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 92-126.

Habermas, Jürgen (1996a): Der europäische Nationalstaat. Zu Vergangenheit und Zukunft von Souveränität und Staatsbürgerschaft, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 128-153.

Habermas, Jürgen (1996b): Braucht Europa eine Verfassung? Eine Bemerkung zu Dieter Grimm, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 185-191.

Habermas, Jürgen (1996c): Drei normative Modelle der Demokratie, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 277-292.

Habermas, Jürgen (1996d): Kampf um Anerkennung im demokratischen Rechtsstaat, in: ders., Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 237-276.

Habermas, Jürgen (2001): Braucht Europa eine Verfassung? In: ders., Zeit der Übergänge. Kleine Politische Schriften IX, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 104-129.

Habermas, Jürgen (2004a): Der 15. Februar – oder: Was die Europäer verbindet, in: ders., Der gespaltene Westen. Kleine Politische Schriften X. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 43-51.

Habermas, Jürgen (2004b): Gegenmacht Kerneuropa? Nachfragen, in: ders., Der gespaltene Westen. Kleine Politische Schriften X. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 52-58.

Habermas, Jürgen (2004c): Ist die Herausbildung einer europäischen Identität nötig, und ist sie möglich? In: ders., Der gespaltene Westen. Kleine Politische Schriften X. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 68-82.

Habermas, Jürgen (2012a): Europapolitik in der Sackgasse. Plädoyer für eine Politik der abgestuften Integration, in: ders., Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.96-130.

Habermas, Jürgen (2012b): Hat die Demokratie noch eine epistemische Dimension? Empirische Forschung und normative Theorie, in: ders., Ach, Europa. Kleine Politische Schriften XI. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 138-191.

Habermas, Jürgen (2012c): Zur Verfassung Europas. Ein Essay. 4. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2013): Die postnationale Konstellation und die Zukunft der Demokratie, in: ders., Die postnationale Konstellation. Politische Essays. 6. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 91-169.

Habermas, Jürgen (2014a): Faktizität und Geltung. Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaates. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2014b): Für ein starkes Europa – Aber was heißt das? Online verfügbar unter https://www.blaetter.de/sites/default/files/downloads/ebook/Der_Aufklaerer_%20Juergen_Habermas.pdf [zuletzt aktualisiert: unbekannt, zuletzt aufgerufen: 21.6.14].

Sekundärquellen

Brügemann, Michael; Sifft, Stefanie; Kleinen-von Königslöw, Katharina; Peters, Bernhard (2007): Segmentierte Europäisierung. Trends und Muster der Transnationalisierung von Öffentlichkeiten in Europa, in: Weßler, Harmut (Hrsg.): Bernhard Peters, Der Sinn von Öffentlichkeit. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 298-321.

Delanty, Gerard (1999): Die Transformation nationaler Identität und die kulturelle Ambivalenz europäischer Identität. Demokratische Identifikation in einem postnationalen Europa, in: Viehoff, Reinhold (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 267-289.

Eder, Klaus; Katner, Cathleen (2000): Transnationale Resonanzstrukturen in Europa. Eine Kritik der Rede vom Öffentlichkeitsdefizit, in: Bach, Maurizio (Hrsg.): Die Europäisierung nationaler Gesellschaften. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 306-331.

Europäisches Parlament, Generaldirektion Kommunikation, Referat Beobachtung der öffentlichen Meinung (2013): Eurobarometer des Europäischen Parlaments (EB.79.5). Online verfügbar unter http://www.europarl.europa.eu/pdf/eurobarometre/2013/election/eb_79_5_synthese_institutionnelle_de.pdf [zuletzt aktualisiert: 21. 8.13; zuletzt aufgerufen: 23.6.14].

Grimm, Dieter (1994): Braucht Europa eine Verfassung? Vortrag gehalten in der Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung am 19. Januar 1994. München: Carl-Friedrich-von-Siemens-Stiftung, Themen Bd. 60.

Huber, Wolfgang (2005): Die jüdisch-christliche Tradition, in: Joas, Hans; Wiegandt, Klaus (Hrsg.): Die kulturellen Werte Europas, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuchverlag, S. 69-92.

Kielmansegg, Peter Graf (1996): Integration und Demokratie, in: Jachtenfuchs, Markus u.a. (Hrsg.): Europäische Integration. Opladen: Leske + Budrich, S. 49-76.

Lepsius, M. Rainer (1999): Die Europäische Union. Ökonomisch-politische Integration und kulturelle Pluralität, in: Viehoff, Reinhold (Hrsg.): Kultur, Identität, Europa. Über die Schwierigkeiten und Möglichkeiten einer Konstruktion. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 201-222.

Lösch, Bettina (2005): Deliberative Politik. Moderne Konzeptionen von Öffentlichkeit, Demokratie und politische Partizipation. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Meyer, Thomas (2004): Die Identität Europas. Der EU eine Seele? Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Möllers, Christoph (2009): Demokratie und Recht. Faktizität und Geltung (1992), in: Brunkhorst, Hauke; Kreide, Regina; Lafont, Christina (Hrsg.): Habermas Handbuch. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler, S. 254-263.

Ottmann, Henning (2006): Liberale, republikanische, deliberative Demokratie, in: Synthesis Philosophica 42 (2), S. 315-324.

Risse, Thomas (2004): Auf dem Weg zu einer europäischen Kommunikations-gemeinschaft: Theoretische Überlegungen und empirische Evidenz, in: Franzius, Claudio; Preuß, Ulrich (Hrsg.): Europäische Öffentlichkeit. Baden-Baden: Nomos Verlag, S. 139-153.

Schwaabe, Christian (2005): Politische Identität und Öffentlichkeit in der Europäischen Union. Zur Bedeutung der Identitätsdiskurse im postabendländischen Europa, in: ZfP 52 (4), S. 421-447.

Van de Steeg, Marianne (2003): Bedingungen für die Entstehung von Öffentlichkeit in der Europäischen Union. in: Klein, Ansgar; Koopmanns, Ruud u.a. (Hrsg.): Bürgerschaft, Öffentlichkeit und Demokratie in Europa. Opladen: Leske + Budrich, S. 171-192.

Weidenfeld, Werner (1985): Europa – aber wo liegt es? In: ders., Die Identität Europas. München, Wien: Carl Hanser Verlag, S. 13-42.

Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Quellen und Hilfsmittel angefertigt habe.

München, den 11.07.14



K. Heijs